Nr. 1/2006 100. Jahrgang Zürich, Januar 2006

Zeitschrift des Religiösen Sozialismus

Christin und Sozialistin/ Christ und Sozialist

CuS
59. Jahrgang
1-2006



Willy Spieler

Zum 100. Jahrgang der

Neuen Wege

Jochen Vollmer
Friedenskirche werden

Udo Fleige
50 Jahre Bundeswehr
– 50 Jahre für den Frieden?

Ulrike Jäger Versöhnungsarbeit in Weissrussland

Vera Rüttimann Taizé oder Die Macht der Gewaltlosen



#### Christin und Sozialistin/ Christ und Sozialist

Blätter des Bundes der Religiösen Sozialistinnen und Sozialisten Deutschlands erscheint seit 1949

#### Redaktion:

Dr. Reinhard Gaede (verantwortlich), Wiesestr.65, D-32052 Herford, Tel. 05221/34 25 56, Fax 05221/34 25 57 e-Mail: reinhard-gaede@gmx.de Michael Bschorr, Leopoldshöhe

#### Redaktions-Beirat

Friedrich W. Bargheer, Blomberg; Heiko Bluhm, Lauffen a.N.; Maik Eisfeld, Hohenbergen; Fritz Hufendiek, Berlin; Elmar Klink, Bremen; Helmut Pfaff, Frankfurt; Wieland Zademach, Schwaig

#### CuS/BRSD im Internet

www.BRSD.de

#### Webmaster

Darius Dunker, Aachen

#### Herausgeber

Bund der Religiösen Sozialistinnen und Sozialisten Deutschlands e.V. gegründet 1919/1926 Vorstand: Michael Bschorr, Reinhard Gaede, Christian Gösling, Bertold Scharf, Robert Wollborn

#### Abonnements

**BRSD-Sekretariat** Michael Bschorr, Bobes Feld 14, D-33818 Leopoldshöhe Tel. 05202-884 883 / Fax 05202-884 884 e-Mail: MBschorr@t-online.de oder sekretariat@brsd.de

#### Bezugspreise (inkl. Versand)

Inland 15 Euro pro Jahr Ausland 18 Euro pro Jahr Förderabo 20 Euro oder mehr Bitte überweisen Sie den Betrag jeweils zum Jahresbeginn an den BRSD e.V., Bankverbindung: KD-Bank BLZ 350 601 90, Kto Nr. 2119 457010, für internationale Überweisungen: IBAN DE 15350601902119457010, BIC GENODED1DKD Kündigungen werden zum Jahresende wirksam.

#### Artikel und Briefe an die Redaktion

CuS möchte ein Forum sein für alle, die Religion und Sozialismus zusammen sehen. Wir freuen uns über Beiträge und Briefe. Artikel per e-Mail, per Post nur auf Diskette, als Ausdruck oder saubere Schreibmaschinen-Fassung.

Inhalt	Seite
Zeichen der Zeit: Zum 100. Jahrgang der Neuen Weg	ge
– Willy Spieler	I
Friedenskirche werden. Zu Artikel 16 der Confessio	
Augustana – Jochen Vollmer	6
50 Jahre Bundeswehr = 50 Jahre für den Frieden?	
– Udo Fleige	13
Friedens- und Versöhnungsarbeit in Weißrussland	
– Ulrike Jaeger	20
Taizé oder Die Macht der Gewaltlosen	
– Vera Rüttimann	24
Bücher: Teilen statt räubern – Hans Steiger	29
Nachgefragt: Monika Stocker: «Man hat die 1000	
Frauen wahrgenommen»	34
Bücher: 1000 PeaceWomen. Accross the Globe,	
published by the Associations 1000 Women for the	
Nobel Peace Prize 2005 – Willy Spieler	35
Aldo Keel: Martin Andersen Nexø. Der trotzige Dän	
– Hans Steiger	35
Georges Wieland: Das Vorhaben – Willy Spieler	36

#### Adressen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dieser Nummer

Pfr. Jochen Vollmer, Burgstrasse 112, D-72764 Reutlingen Udo Fleige, Schwärzlocher Str. 86, D-72070 Tübingen Ulrike Jaeger, Ev. Jugendbüro Bünde/Ost, Lübbecker Str. 143, D-32257 Bünde

Vera Rüttimann, Raumerstrassse 6, D-10437 Berlin Hans Steiger, Eggli, CH-8497 Fischenthal Monika Stocker, Sozialdepartement der Stadt Zürich, Amthaus Helvetiaplatz, Molkenstrasse 5-9, CH-8004 Zürich

# Vorschau auf die nächste Ausgabe

• Helmut Kaiser: Zur Legitimationskrise der kapitalistischen Wirtschaft • Willy Spieler: Die Mitbestimmungsinitiative vor dreissig Jahren

• Monika Hungerbühler: «Unternehmen Martha» • Al Imfeld: Afrikanische Wirtschaft(en)

Es ist ein bewegender Moment, wenn wir mit diesem Heft den 100. Jahrgang der Neuen Wege eröffnen dürfen. Am Anfang steht darum das «Zeichen der Zeit» ihres Redaktors. Die Zeitschrift, die sich während 100 Jahren «für den Kampf der Zeit» engagieren durfte, möchte auch in Zukunft Hoffnungszeichen setzen.

Die Redaktionen der Neuen Wege und ihrer Schwesterzeitschrift «Christ und Sozialist / Christin und Sozialistin» legen ein gemeinsames Friedensheft vor. Den Anfang macht Jochen Vollmer, lutherischer Theologe und Pfarrer im Ruhestand, der sich mit der Verurteilung der pazifistischen Täufer durch das Augsburger Bekenntnis von 1530 auseinandersetzt. Die Theologie der Täufer bleibt eine kritische Anfrage an die Reich-Gottes-Vergessenheit» der etablierten Grosskirchen. Seite 6

Udo Fleige, Biologie- und Religionslehrer in Tübingen sowie langjähriger Redakteur von CuS, hinterfragt die Selbstdarstellung der deutschen Bundeswehr 50 Jahre nach ihrer Gründung. Friedlich verhält sich die Bundeswehr schon lange nicht mehr, obwohl sie genau diesen Eindruck vermitteln möchte.

Die Gemeindepädagogin Ulrike Jaeger berichtet über die Friedens- und Versöhnungsarbeit des von ihr geleiteten Jugendworkcamps in Weissrussland. Wir erfahren aber auch etwas über die Lebensgeschichte von Jacob Shepetinski, der sowohl die Shoah als auch den Gulag überlebt hat. Seite 20

Vera Rüttimann hat Taizé nach dem Attentat auf Frère Roger Schutz besucht. Ihr Bericht spricht von der sanften Kraft der Gewaltlosigkeit, die nach dem gewaltsamen Tod des Gründers durch das mystische Schweigen, Beten und Singen der Taizé-Gemeinde in besonderer Weise bezeugt wird. Seite 24

Die organisierte Friedlosigkeit, die vom Kapitalismus ausgeht, der sich heute bis zu seiner neoliberalen Kenntlichkeit entlarvt, ist Gegenstand des neuen Buchs von Jean Ziegler «Das Imperium der Schande», das Hans Steiger bespricht. Er konfrontiert es mit dem «Ende der Armut» von Jeffrey D. Sachs und dem jüngsten Report des Wuppertal Instituts für Klima, Umwelt, Energie.

In einem NW-Gespräch vor zwei Jahren hatte Monika

Stocker das Projekt «1000 Frauen für den Friedensnobelpreis» vorgestellt. Wir wollten von ihr wissen, wie es mit diesem weltweiten Friedensnetzwerk weitergeht. Die Antwort ist ein weiteres Hoffnungszeichen für das neue Jahr.

Seite 34

Willy Spieler und Reinhard Gaede

Der 100. Jahrgang der Neuen Wege gibt dem Redaktor Anlass, an jene zu denken und jenen zu danken, die das Erscheinen unserer Zeitschrift ermöglicht haben und weiterhin ermöglichen. Das sind zunächst und vor allem die Leserinnen und Leser, die ihr trotz allen Unzulänglichkeiten die Treue halten. Hat es mit dem Hoffnungsglauben an «Erbe und Auftrag» 1 unserer Zeitschrift zu tun? Jedenfalls überwog dieser noch stets die resignativen Tendenzen, die es gewiss auch gegeben hat. Als 1977 die Auflage so tief war, dass der Vorstand der Trägervereinigung die Herausgabe der Neuen Wege einstellen wollte, haben Albert Böhler und ich den Versuch unternommen, in gemeinsamer Redaktionsarbeit das Blatt zu wenden. Mein zweiter Dank gilt dem 1990 verstorbenen Redaktionskollegen, der mich ermutigt hat, mit ihm zusammen der Zeitschrift eine neue Chance zu geben. Er, der Freund und «Sekretär» von Leonhard Ragaz, hat mir die Tradition des Religiösen Sozialismus und damit auch der Neuen Wege so glaubwürdig vermittelt, dass der Eintritt in die Redaktion meinem Leben eine nicht nur berufliche Wende gegeben hat. Danken möchte ich sodann der Vereinigung «Freundinnen und Freunde der Neuen Wege» sowie den Mitgliedern der Redaktionskommission und des Vorstandes, die für die Qualität und nicht zuletzt die finanzielle Grundlage der Zeitschrift besorgt sind. Der heutige Alleinredaktor ist kein Einzelkämpfer, auch wenn er das Privileg geniesst, in völliger Freiheit arbeiten zu dürfen.

Mit einem Blick zurück in Dankbarkeit schreibe ich auch dieses «Zeichen der Zeit», das die Zeitschrift selbst, ihre Geschichte und ihre Zukunftsfähigkeit zum Gegenstand hat. Die mit den Neuen Wegen untrennbar verbundene Geschichte der Religiös-Sozialistischen Vereinigung, die in diesem Jahr ebenfalls ihr Zentenarjubiläum feiern darf, soll in einem besonderen Schwerpunktheft erinnert werden. Willy Spieler

## Zum 100. Jahrgang der Neuen Wege

Aus der Geschichte einer «unvergleichlichen Zeitschrift»

Die Neuen Wege feiern ihr Jubiläum am 4. November dieses Jahres, weil die erste Nummer als Novemberheft 1906 erschienen ist. Die Gründung der Neuen Wege hat aber noch ein anderes Datum: Es war am 22. Januar 1906 im Restaurant Strohhof in Zürich, als ein Freundeskreis um Paul Wernle, Basler Professor für Kirchengeschichte, die Herausgabe der neuen Zeitschrift beschloss, um «eine bessere Verbindung zwischen der Arbeit der Theologie und den Suchenden unter der Gemeinde herzustellen».2 Die Zeitschrift war anfänglich nicht vom Religiösen Sozialismus geprägt gewesen, sondern sollte zur Überwindung des kirchlich-theologischen Richtungswesens beitragen. Die erste Redaktion bildeten Leonhard Ragaz, Pfarrer am Basler Münster, Benedikt Hartmann, Stadtpfarrer in Chur, und Rudolf Liechtenhan, Pfarrer im zürcherischen Burch am Irchel. Wernle gehörte nicht dazu, er sollte sich schon ein paar Jahre später von diesem «ragazischen Sozialistenblatt» distanzieren.

Der Name «Neue Wege» kam auf Vorschlag von Ragaz zustande. Nicht ohne Widerspruch, wie Ragaz in seiner Autobiographie schreibt: «Gegen «Neue Wege» wurde eingewendet, dieser Namen müsse in dem Masse veralten, als unser Programm sich erfülle. Diese Sorge hat sich als unbegründet erwiesen.» Der Titel ist geblieben. Nicht aber der Untertitel, der fast vierzig Jahre lang «Blätter für religiöse Arbeit» hiess, 1944 von «Blätter für den Kampf der Zeit» abgelöst wurde, ab 1971 «Zeitkritische Monatsblätter» lautete, 1980 in «Beiträge zu Christentum und Sozialismus» umbenannt wurde und seit 2001 die heutige Bezeichnung «Zeitschrift des Religiösen Sozialismus» trägt.<sup>3</sup>

Die Entwicklung der ersten zwanzig Jahrgänge der «unvergleichlichen Zeitschrift» hat Markus Mattmüller im Jubiläumsheft «75 Jahre Neue Wege» dargestellt.4 Die Neuen Wege nahmen Partei für den Landesstreik 1918, aber gegen den Beitritt der SPS zur Dritten Internationale. Eine der wichtigsten Auseinandersetzungen galt dem Beitritt zum Völkerbund 1920, den Ragaz entgegen der ablehnenden Haltung der Sozialdemokratie zur «Lebensfrage» für die Schweiz erklärte. Als Alleinredaktor hat Ragaz den Neuen Wegen aber erst seit April 1924 seinen Stempel aufgedrückt. Ab 1922 bildete sich der noch heute wegleitende Kanon von vier Hauptrubriken heraus: Betrachtungen - theologische und ethische Probleme - Soziales und Politisches - Kommentare zum Zeitgeschehen.

Im Rückblick schreibt Ragaz: «Die Zeitschrift erregte jedenfalls Aufsehen. Sie drang in allerlei Kreise ein und hatte eine grosse Wirkung. Sie ist dann mit der Entwicklung der Dinge immer mehr ein Sturmvogel geworden. Sie vor allem hat mich in den Tageskampf mit all seinen Begleiterscheinungen gezogen. Auf jeden Fall bedeuten die Neuen Wege ein grosses Stück meiner geistigen Existenz.» Die Neuen Wege als Sturmvogel! Unvergesslich bleibt mir, wie Albert Böhler das gleichlautende Gedicht von Maxim Gorki an der Jahresversammlung 1978 als Symbol unserer Zeitschrift vortrug.

Wegen ihres konsequenten Antifaschismus wurden die Neuen Wege ab

Mai 1941 unter militärische Vorzensur gestellt und damit zum Schweigen gebracht. Ein Ragaz liess sich nicht sagen, wie er das Evangelium gegen Totalitarismus, Krieg und Judenverfolgung zu verkündigen habe: «Ich habe ohne Zögern abgelehnt, meine Manuskripte von irgendeinem Offizierlein, dessen politisches Urteil in keinem Verhältnis zur Grösse seiner Einbildung stünde, korrigieren zu lassen, wie ein Schulbube einen Aufsatz von seinem Lehrer, und habe die «Neuen Wege» lieber für eine Zeitlang eingehen lassen.»6 Wichtige Texte erschienen aber weiterhin, illegal, in Briefumschläge verpackt, bis mit dem Juli/August-Heft 1944 der diktatorische Kotau vor Nazideutschland endlich aufgehoben wurde.

Nach dem unerwarteten Tod von Leonhard Ragaz am 6. Dezember 1945 übernahm sein langjähriger Weggefährte Paul Trautvetter, Pfarrer in Höngg, die Redaktion. Doch schon bald entzweite der Kalte Krieg nicht nur die religiös-soziale Bewegung, sondern auch die Trägervereinigung der Neuen Wege. Nach dem «Prager Umsturz» 1948 setzte Trautvetter seine «sozialistische» Hoffnung auf die «freien Völker» unter Führung der USA. Er war überzeugt, dass es «Gott gefallen» habe, «diesem Amerika ... eine grosse geschichtliche Aufgabe zuzuweisen». Auf ihm ruhe «die Hoffnung der Freiheit und des Friedens»7. Auf der anderen Seite sah Hugo Kramer, wie auch der «freie Westen» Diktaturen unterstützte, wenn sie der Aufrechterhaltung kapitalistischer Herrschaftsverhältnisse dienten. Er bezichtigte den bürgerlichen Antikommunismus des «Pharisäertums» und der «Heuchelei».8 Als an der Jahresversammlung 1948 ein Antrag auf Streichung von Kramers «Weltrundschau» abgelehnt wurde, trat Trautvetter zurück. 1950 scheiterte der weitere Antrag, dass die Neuen Wege nicht mehr als Organ der Religiös-Sozialen Vereinigung erscheinen dürften.

Die Spaltung war unabwendbar ge-

worden. Die unterlegene Minderheit fand im religiös-sozialen Wochenblatt «Aufbau» ihre Plattform, während die Mehrheit weiterhin die Neuen Wege herausgab. Hatte Ragaz noch auf die welthistorische Notwendigkeit einer Synthese zwischen «Lenin und Wilson», zwischen liberaler Freiheit und sozialer Gerechtigkeit, gesetzt, so war es der religiös-sozialen Bewegung nach dem Tod ihres wichtigsten Vertreters nicht mehr möglich, diese Dialektik anzuerkennen und durchzuhalten.

Bruno Balscheit, Pfarrer in Läufelfingen, wurde zusammen mit Hugo Kramer neuer Redaktor. Er trat schon nach drei Jahren zurück, da er an den Neuen Wegen die Selbständigkeit vermisse und «die enge Verbindung mit der Religiös-Sozialen Vereinigung ihn belaste»9. Es folgte ein Redaktionskollegium unter der Leitung der Musikerin und Publizistin Carmen Weingartner-Studer, dem auch Albert Böhler angehörte. Es war eine Zeit der Auseinandersetzung mit dem «realen Sozialismus» und dem bürgerlichen Antikommunismus, wie sie wohl in keiner Zeitschrift in dieser Sorgfalt und theologischen Tiefe geführt wurde, 1956, im Jahr der Ungarntragödie, glaubte das Redaktionskollegium dennoch, Hugo Kramers «Weltrundschau» eine «verhängnisvolle Einseitigkeit» vorwerfen zu müssen. Da die Mehrheit der Trägervereinigung diese Meinung nicht teilte, musste eine neue Redaktion gesucht werden.

Der Glücksfall trat ein, dass Paul Furrer, der als Lehrer für Englisch und Deutsch an der Höheren Töchterschule kurz vor der Pensionierung stand, bereit war, diese Aufgabe zu übernehmen. Mit seiner Frau Millicent Furrer-Proud, mit Berthe Wicke und Helen Kremos, alle drei Sozialistinnen und ehemalige Mittelschullehrerinnen, mit Willi Kobe, dem Kopf der antimilitaristischen Pfarrer in der Zwischenkriegszeit, und weiterhin mit Hugo Kramer (bis zu dessen Tod im Juni 1969) stand dem Redaktor ein Mitarbeiterstab zur Seite, der die Neuen

Wege mit neuem Elan und neuen Themen prägte. Vorrangig behandelt wurden Fragen der Abrüstung und der sozialen Verteidigung, der Dritten Welt und der Befreiungstheologie, der Grenzen des Wachstums und der Kernenergie.

Dennoch liess sich der kontinuierliche Schwund an Abonnent/innen nicht aufhalten. 1977 musste Paul Furrer zudem wegen der schweren Erkrankung seiner Frau auf eine weitere Tätigkeit für die Neuen Wege verzichten. Da kam Hilfe von einer neuen Vereinigung, die dem Religiösen Sozialismus nahe stand: den «Christen für den Sozialismus» (CfS). Hervorgegangen aus der Empörung über



den Militärputsch in Chile und dessen Claqueure in der Schweiz, solidarisierte sie sich mit den gleichnamigen Gruppierungen in Lateinamerika. Von Anfang an dabei waren religiöse Sozialistinnen und Sozialisten wie Eva Lezzi, Hansheiri Zürrer und Konrad Sturzenegger, die mit ihrer beispielhaften Verbindung von Spiritualität und Radikalität uns damalige CfS-Mitglieder beeindruckten.

Um den Verlust der Zeitschrift zu verhindern, boten CfS ihre Mitarbeit an. Auf Vorschlag von Niklaus Heer, meinem viel zu früh verstorbenen Freund, mit dem ich einige Stationen der Emanzipation aus dem Milieukatholizismus teilte, wurde ich als Vertreter von CfS in die Redaktion der Neuen Wege gewählt. Die religiössoziale Seite vertrat hier, wie eingangs erwähnt, Albert Böhler, bis er 1982 aus gesundheitlichen Gründen zurücktreten musste. Der guten Zusammenarbeit der beiden Vereinigungen folgte 1989 ihre Fusion zur «Religiös-Sozialistischen Vereinigung der Deutschschweiz».

#### In der Tradition des Religiösen Sozialismus

Bussfertige Christen können unbussfertige Sozialisten sein, müssen es vielleicht auch. Schon 1914 schrieben die Neuen Wege Sätze, die wohl erst nach 1989 ihre volle Aktualität erlangten: «Wir erkannten im Sozialismus ein wunderbares Auftauchen der alten Gottesreichsgedanken. Wir betrachteten ihn im Lichte unserer religiösen Hoffnung... Und wenn alle vorhandenen sozialistischen Programme falsch wären und alle sozialistischen Parteien zusammenbrächen, wir würden nun, nachdem wir diese Wahrheit einmal geschaut haben, trotzdem und erst recht im Namen Gottes und Jesu Christi den Sozialismus verkündigen.» 10 Die «alten Gottesreichsgedanken» klangen in der Verkündigung eines Leonhard Ragaz freilich sehr «neu»: «Das Reich Gottes der wirklich verstandenen Bibel hat die Richtung auf das Diesseits; es ist nicht von der Welt, aber für die Welt. Nicht für das Jenseits! Dass das Christentum so lange dieses Letztere behauptet hat, bedeutet eine seiner grossen Entartungen und Verirrungen... Das Reich Gottes ist für die Welt. Es führt zwar auch in ein Jenseits, aber in das Jenseits der vorhandenen Weltzustände.» 11

"Das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit für die Erde" blieb durch all die Jahre das tragende Leitmotiv der Neuen Wege. Es besteht kein Anlass, davon abzuweichen, wohl aber sollten wir die

«Gerechtigkeit für die Erde» im Kontext unserer Zeit neu buchstabieren. Dass es dabei nicht (nur) um Verteilungsgerechtigkeit der kapitalistisch erwirtschafteten Erträge geht, sondern dass die Produktionsbedingungen selbst gerecht gestaltet sein sollten, gehört zum Gedankengut der Zeitschrift. Gerechtigkeit hiess im frühen Religiösen Sozialismus Genossenschaftlichkeit.12 Neu buchstabiert bedeutet diese aber nicht (mehr) die Fokussierung auf die Genossenschaft als Gesellschaftstypus gleichen Namens, sondern das umfassendere sozialethische Prinzip der Partizipation aller Menschen an den Gütern, die sie benötigen, und an den Entscheidungen, die sie betreffen.

Wie der damalige Redaktor die Globalisierung seiner Zeit analysierte, wirkt erstaunlich aktuell: «Der Kapitalismus bedeutet eine gewisse internationale Organisation des Erwerbslebens, nur eben eine solche, die nicht auf Schaffung möglichst freier Wirtschaftsgemeinschaften, sondern auf möglichst umfassende Ausbeutung der Natur und des Menschen berechnet ist.» 13 Unter diesem Kapitalismus leidet auch die Demokratie: «Herrschaft des Stärkeren ist doch das Gegenteil von Demokratie. Unser wirtschaftliches System ist seinem Wesen nach Autokratie. Es stellt den Unternehmer dem Arbeiter als Herrn gegenüber. Es schafft im sozialen Leben ein Untertanentum. Es zerteilt das Volk in Besitzende und Besitzlose, Herren und Knechte. Von dieser sozialen Autokratie her wird sich auch eine politische entwickeln.»14

Wer die Partizipationsrechte der Bürgerinnen und Bürger ernst nimmt, der oder die setzt sich für die *Demokratie in der Wirtschaft* ein, da hier Entscheidungen fallen, die für die Zukunft der Menschen nicht weniger wichtig sind als die Entscheidungen in der Politik. Es geht um den «Grundgedanken» eines «demokratischen Geistes ... auf *allen* Gebieten, nicht bloss auf dem politischen». <sup>15</sup> «Einer der Sätze, die mit eherner Schrift an die Türen der neuen Schweiz angeschlagen

sind, lautet: Keine politische Demokratie ohne soziale!» 16

Genossenschaftlichkeit bedeutete für die Neuen Wege stets auch die prinzipielle Alternative zum «real existierenden Sozialismus». Umstritten war, ob dieser ein «verbesserlicher Sozialismus» sein könne, nicht aber, dass er im Sinne seiner Demokratisierung und Liberalisierung verändert werden müsste. Bereits 1919 haben Mitarbeiter/innen der Neuen Wege ein Programm herausgegeben, in welchem der «sozialistische Etatismus» aufs schärfste bekämpft wurde: «Dieser Etatismus schafft statt einer sozialistischen Gemeinschaft einen sozialistischen Zwangsapparat mit starker Zentralisation. Alle Mängel des Etatismus: Bürokratentum, Schwerfälligkeit und Unfruchtbarkeit der Arbeit, Herrschaft des Strebertums, Trennung von Staatsmaschinerie und wirklichem Leben und Bedürfnissen des Volkes, müssen in einer sozialistischen Form potenziert auftreten.»17

Das Problem ist nicht, dass dieser Staatssozialismus abgewirtschaftet hat, sondern dass der Kapitalismus noch immer wirtschaftet und sich in der neoliberalen Ideologie des globalen und totalen Marktes bis zur Kenntlichkeit entlarvt. Da der Kapitalismus nicht in der Lage ist, die Grundwerte einer solidarischen Gesellschaft zu verwirklichen, da aber auch der «Realsozialismus» keine zukunftsfähige Alternative entwickeln konnte, ist ein wirklich «dritter Weg» notwendiger denn je.

Die Neuen Wege können sich auf eine linke Tradition berufen, die durch die Entwicklung nicht widerlegt wurde. Schon das 1918 erarbeitete «sozialistische Programm» enthält die Vision eines demokratischen, genossenschaftlichen, pazifistischen, ja schon ökologischen und feministischen Sozialismus, der unabgegolten seiner Stunde harrt. Die Frage kann nicht sein, ob dieser Sozialismus im Trend liegt, sondern ob er der Ethik und – für die Neuen Wege

darüber hinaus – den Verheissungen der biblischen Botschaft entspricht. Wäre der Sozialismus am Ende, dann wäre der Kapitalismus endlos, dann hätte auch das Reich Gottes keine Chance mehr zu kommen.

«Je älter der Kapitalismus, desto neuer die Neuen Wege», heisst ein Werbespruch, den Kurt Marti für unsere Zeitschrift verfasst hat. Als Übertreibung, die uns antreibt, lassen wir den Satz gerne gelten.



<sup>1</sup> «Erbe und Auftrag. Begegnung und Zeugnis» lautete der Titel der Sondernummer zum 75-jährigen Bestehen der Neuen Wege, erschienen als Novemberheft 1981.

<sup>2</sup> Zur Gründungsgeschichte: Markus Mattmüller, Leonhard Ragaz und der religiöse Sozialismus, Band I, Zollikon 1957, S. 127–145; Band II, Zürich 1968, S. 227–238.

<sup>3</sup> Vgl. Willy Spieler, «Zeitschrift des Religiösen Sozialismus», in: NW 2001, S. 4ff.

<sup>4</sup> Markus Mattmüller, Die Anfänge der «Neuen Wege». Zwanzig Jahrgänge einer unvergleichlichen Zeitschrift, in: NW 1981, S. 310ff.

5 Mein Weg, Band II, Zürich 1952, S. 100.

6 A.a.O., S. 335f.

7 NW 1948, S. 356f.

8 Vgl. W. Spieler, Zum 20. Todestag von Hugo Kramer, in: NW 6/1989, S. 190ff.

9 NW 1951, S. 315.

10 NW 1914, S. 7.

11 Ragaz, Neuer Himmel und neue Erde! Zürich 1938, S. 4

12 Vgl. Unser Sozialismus, in: NW 1917, S. 614ff.

<sup>13</sup> Die neue Schweiz. Ein Programm für Schweizer und solche, die es werden wollen, 4. Auflage, Olten 1918, S. 28.

14 A.a.O., S. 78f.

15 A.a.O., S. 146f.

16 A.a.O., S. 138.

<sup>17</sup> Max Gerber, Jean Matthieu, Clara Ragaz, Leonhard Ragaz, Dora Staudinger, Ein sozialistisches Programm, Olten 1919, S. 113.

## Friedenskirche werden

Zu Artikel 16 der Confessio Augustana

«Rechtmäßig Krieg führen» oder «sich widersetzen»? - Zu Aussagen der Confessio Augustana (CA), Art. 16 (s. Kästchen S. 11), und zur blutig verfolgten Täufer-Bewegung fand am 11./12. November 2005, also 475 Jahre nach Entstehung des Augsburger Bekenntnisses, ein Studientag statt. Im Rahmen der ökumenischen Dekade zur Überwindung der Gewalt hatten sich 75 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus 13 Gliedkirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland versammelt. Sie erörterten mit den Delegierten der Arbeitsgemeinschaft mennonitischer Gemeinden, der Vereinigung evangelischer Freikirchen und des Internationalen Versöhnungshundes, deutscher Zweig, die Wirkungsgeschichte der Lehrverdammung gegen die Täufer und deren Gewaltlosigkeit. Dabei ging es aber auch um die Wandlung der Volkskirchen selbst zu Friedenskirchen. Aus der Reihe der Impulsreferate veröffentlichen wir den Vortrag von Jochen Vollmer mit freundlicher Erlaubnis des Evangelischen Arbeitskreises zur Betreuung der Kriegsdienstverweigerer, Bremen, der zusammen mit epd eine Dokumentation vorbereitet. Der ganze Text der Confessio Augustana ist abrufbar über: http:// de.wikisource.org/wiki/Augsburger\_Bekenntnis. Red.

#### Der Geburtsfehler des Augsburger Bekenntnisses

T. Die reformatorischen Großkirchen sind Kirchen des konstantinischen Zeitalters. Sie verdanken ihre Entstehung dem Schutz der weltlichen Obrigkeiten und vertreten deren Interessen. Die lutherische Reformation hat die Einheit des Corpus Christianum nicht in Frage gestellt. Die Religion bildet die Grundlage des Staates und gibt ihm eine religiöse Weihe mit der theologischen Legitimation des strafenden staatlichen Rechts nach innen und der Wehrhaftigkeit des Staates nach außen.

Mit dem Augsburger Bekenntnis wollten die evangelischen Stände auf dem Reichstag in Augsburg 1530 die reichsrechtliche Anerkennung ihrer Lehre vor dem Kaiser erreichen. Ort und Adressat weisen die CA als ein politisches Dokument aus. Ihre Intention ist ihr Geburtsfehler, der das Evangelium von den politischen Mächten abhängig macht. Mit der CA bestätigen die reformatorischen Grosskirchen ihren konstantinischen Charakter. Es ist nur konsequent, wenn CA 16 den Ständen des Reichstags versichert, dass das Evangelium staatliche Ordnungen nicht umstößt.

In der Verfolgung der Täufer haben sich die Kirchen der CA als friedlose Kirchen entlarvt. Besonders krass tritt das Missverhältnis zwischen dem Artikel über die Kirche (CA 7) und dem Artikel über das weltliche Regiment (CA 16) schon hinsichtlich des Umfangs in Erscheinung. Das Buhlen um die Anerkennung von Fürsten, Obrigkeiten und Reichsständen hat einen höheren Stellenwert als die Klärung des eigenen Kirchenverständnisses. Das dem Evangelium entsprechende Tun, die soziale Gestalt der Kirche, die «notae ecclesiae» (Kennzeichen der Kirche) sind nicht im Blick.

#### Privilegien wichtiger als Wahrheitsfrage

2. Die westdeutschen Landeskirchen, die die CA bekennen, verstehen sich als «Volkskirchen». Volkskirche in einer pluralistischen Gesellschaft ist ein Spiegelbild eben dieser Gesellschaft mit verschiedenen Frömmigkeitsformen, Lebensorientierungen, Graden der Kirchenmitgliedschaft, Stellungen zum Bekenntnis der Kirche, verschiedenen, ja gegensätzlichen politischen Orientierungen. Die Reputation in Gesellschaft und Staat hat einen höheren Stellenwert als die Wahrheitsfrage des Evangeliums und des Bekenntnisses.

Die evangelischen Landeskirchen Westdeutschlands wollen als Volkskirchen die konstantinischen Privilegien noch möglichst lange erhalten: Status der Kirche als Körperschaft des öffentlichen Rechts, staatlicher Einzug der Kirchensteuer, staatlicher Religionsunterricht, Militärseelsorge, staatliche Theologische Fakultäten.

Die CA ist ein historisches Bekenntnis in ganz bestimmten historischen Frontstellungen und kann als solches nicht geändert werden. Die Frage aber darf nicht länger verdrängt werden: Können wir uns damit begnügen, die CA als nach wie vor verbindliches Lehrbekenntnis zu interpretieren oder ist es geboten, eine Neuformulierung eines Lehrbekenntnisses zu wagen?

#### Biblizistische Zwei-Reiche-Lehre

 CA 16 ist bekenntnismäßiger Niederschlag der Zwei-Reiche-Lehre Martin Luthers. Sie wie Luthers gesamte Theologie will nichts anderes sein als Schriftauslegung.

Ich bin als Theologe einer lutherischen Kirche Martin Luther darin verpflichtet, dass alle Bekenntnistraditionen und also auch CA 16 auf ihre Schriftgemäßheit hin zu überprüfen sind. Der Weg zur Friedenskirche führt über eine kritische Auseinandersetzung mit CA 16.

Luthers Schriftverständnis ist in sich nicht konsistent. Einmal ist für Luther nur schriftgemäß «was Christum treibet». Dieser hermeneutische Ansatz ist bibelkritisch. Zum anderen vertritt Luther einen unkritischen Biblizismus, der die gesamte Schrift als Gottes Wort reklamiert (z.B. Abendmahlsgespräch mit Zwingli, Taufgebot nach Mt 28).

Auch die Zwei-Reiche-Lehre ist ein Produkt von Luthers biblizistischem Schriftverständnis. Sie besagt, dass Gott auf zwei verschiedene Weisen seine Herrschaft im Kampf gegen das Böse ausübt, mit der Rechten durch das Evangelium, das Glauben schafft, mit der Linken durch die Obrigkeit und deren Schwertgewalt. Mit der Rechten schafft Gott das ewige Heil, mit der Linken erhält er die Welt. Im geistlichen Reich lebt der Christ nach der Bergpredigt, leidet er Unrecht und vergilt Böses mit Gutem. Im weltlichen Reich bestraft er im Dienst der Obrigkeit das Böse. Es geht Luther mit den beiden Regimenten Gottes darum, die Einheit der Bibel mit Bergpredigt und Römer 13 als Gottes Wort zu wahren. Die königskritischen Traditionen Israels werden von Luther nicht wahrgenommen. Er führt die Männer Israels an, die das Schwert geführt haben - «Mose, Josua ... David und alle Könige und Fürsten» -, und behauptet von ihnen: «sie haben eben denselben Geist und Glauben an Christus gehabt, den wir haben, und sind eben sowohl Christen gewesen wie wir»(WA 11, 255). Diese Argumentation ist haltlos.

Es hat sich für die Wirkungsgeschichte der Zwei-Reiche-Lehre als verhängnisvoll erwiesen, dass Luther in seinen beiden Katechismen das weltliche Regiment im Elterngebot begründet und dieses politisiert hat, indem er bei seiner Erklärung im Kleinen Katechismus einfügt «dass wir unsere Eltern und Herrn nicht verachten ...» (BSLK, 508).

Die staatskritischen Jesustraditionen finden in Luthers Argumentation keine Berücksichtigung. In Mk 10,42-44 weist Jesus seine Jünger und Jüngerinnen nicht in den Gehorsam gegenüber den Herrschern ein. Luther nimmt nicht wahr, dass in Mk 12,13-17 die Steuerfrage Jesus aufgenötigt wird und der Gehor-

#### Abkürzungen

BSLK

= Bekenntnisschriften der Evangelisch-Lutherischen Kirche, 1930ff.

CA

= Confessio Augustana

EG

= Evangelisches Gesangbuch

LD

= Luther, deutsch (hg. von K. Aland)

WA

= Weimarer Ausgabe

sam gegenüber dem Kaiser durch den Gehorsam gegenüber Gott begrenzt ist. Der Kaiser hat Anspruch auf Münzen und Sachen, denen er sein Bild aufprägen kann, Gott allein hat Anspruch auf den Menschen, den er nach seinem Bild geschaffen hat. Der Staat darf über das Leben von Menschen nicht verfügen.

Das Schwertwort von Mt 26,52 wird von Luther falsch übersetzt: «denn wer das Schwert nimmt, der soll durch das Schwert umkommen», und so verstanden, als würde Jesus hier die Schwertgewalt des Staates legitimieren (WA 11, 248). Es muss aber heißen: «denn alle, die das Schwert nehmen, werden durch das Schwert umkommen». Jesus begründet und legitimiert nicht die Schwertgewalt des Staates, sondern er redet von der Zwangsläufigkeit, dass Gewalt Gegengewalt nach sich zieht. Das Schwertwort wird von Luther gegen die Bauern in seinem ersten Teil «stecke dein Schwert in die Scheide» in Anspruch genommen (LD 7, 175), in der Obrigkeitsschrift aber muss es zur vermeintlichen Begründung der Staatsgewalt herhalten (WA 11, 248). Mt 26,52, eine wichtige Säule in Luthers Konstruktion der Zwei-Reiche-Lehre, trägt nicht, weil Luther falsch übersetzt und betont, dass Christus mit dem Schwert nichts zu tun habe. Christus sollte nur das Amt führen, durch das sein Reich regiert würde.

#### «Christperson» und «Amtsperson»

Adressat der Bergpredigt ist nicht im Sinne Luthers der einzelne Christ, sondern die Gemeinde Jesu. Die Nichtbeachtung des Adressaten der Bergpredigt führt zu der fatalen Unterscheidung von «Christperson» und «Amtsperson». Als «Christperson» handle der Christ «für sich selbst» und sei allein an Gott gebunden und schuldig, die Gebote der Bergpredigt zu tun, als «Amtsperson» dagegen handle der Christ «für andere» (WA II, 259; WA 32, 440). Diese Unterscheidung ist unbiblisch und realitätsfern. Sie reißt die Einheit des Gebotes der Gottes- und

der Nächstenliebe auseinander, als könne man Gott lieben, ohne seinen Nächsten zu lieben (1 Joh 4,20f.). Ein Christ ist und handelt nie nur für sich selbst. Die Unterscheidung von «Christperson» und «Amtsperson» kommt einer schizophrenen Aufspaltung des Christen und der Christin gleich. Der Richter kann zwar als «Christperson» den Übeltäter lieben, aber als «Amtsperson» muss er ihn zum Tode verurteilen.

Luther versteht die Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden, als Gegenstand des Glaubens in ihrer Unsichtbarkeit. Er nimmt den Christen in extremer Vereinzelung wahr; «sintemal alle Welt böse ist und unter tausend kaum ein rechter Christ» (WAII, 251). Er bezeichnet ihn als einen «seltenen Vogel» (LD 7, 174), nicht aber als Glied des Leibes Christi. Der Leib Christi hat eine soziale Gestalt und unterscheidet sich von der Gesellschaft. Luther meidet die Bezeichnung «Leib Christi» für die Kirche.

Luther sieht den einzelnen Christen, der im Glauben gerechtfertigt ist, betont aber, dass dem Glaubenden die Gerechtigkeit Gottes zugesprochen bzw. angerechnet wird und dass er als Gerechter («iustus») sein ganzes Leben Sünder («peccator») bleibt. Das Hauptaugenmerk richtet der Christ auf sich als Täter, seine Motivschicht und Gesinnung, da er ja aus Glauben handelt; erst sekundär kommt der Nächste in den Blick, der auf die Liebe angewiesen ist. Die Betonung, dass der Glaubende zeit seines Lebens Sünder bleibt, hat sich in der lutherischen Tradition lähmend ausgewirkt und den Blick dafür verstellt, dass Gott den gerechtfertigten Sünder für die Mitarbeit an seinem Reich in der Gemeinde Jesu Christi braucht, «Es ist doch unser Tun umsonst auch in dem besten Leben» (EG 299.2.)

Die Welt als gefallene Welt und der Christ als Sünder sind in dieser Theologie dominanter als das Bekenntnis, dass Jesus Christus die Macht der Sünde schon besiegt hat. Mit seinem Regiment mit

der Linken, mit dem Schwert will Gott die gefallene Welt erhalten. Dass er sie verändern will, ist nicht im Blick.

#### Spiritualisierung des Reiches Gottes

Das Reich Gottes wird von Luther nicht in seiner sozialen Gestalt wahrgenommen. Es ist «inwendig in euch» (Luk 17,21). Luther individualisiert, spiritualisiert und verjenseitigt das Reich Gottes. Dem entspricht auch die falsche Übersetzung «selig sind die Friedfertigen» (Mt 5,9), die auf die Gesinnung abhebt. Dass gemäß dem Vaterunser das Reich Gottes auf der Erde Platz greift und der Wille Gottes auf der Erde geschehen soll, wird ebenso verkannt wie die dritte Seligpreisung «denn sie werden die Erde besitzen» (Mt 5,5).

Die Spannung der christlichen Existenz «in der Welt, aber nicht von der Welt» wird von Luthers Zwei-Reiche-Lehre ausgeblendet. Dass der Christ als «Amtsperson» nach dem Fleisch («kata sarka») handelt, das fleischliche Schwert ausübt, die Werke des Fleisches tut, empfindet Luther nicht als Problem. Dabei wirft er den Bauern vor, dass sie die christliche Freiheit fleischlich missverstehen. Das Verlangen nach Aufhebung der Leibeigenschaft sei wider das Evangelium und mache aus der christlichen eine fleischliche Freiheit (WA 18, 326,32). Die Ungleichheit der Menschen sei gottgegeben und gottgewollt (ebd. 327, 20).

Dass der Christ als gerechtfertigter Sünder in der Ausübung staatlicher Gewalt («Amtsperson») gegenüber anderen Sündern den Zorn Gottes vollstrecken soll, wird von Luther nicht als Problem empfunden. Luthers Verständnis des Christen als «Amtsperson» ist noch in einer weiteren Hinsicht widersprüchlich. Er sieht in der Ausübung der staatlichen Gewalt durch den Christen ein Werk der Liebe Gottes, macht aber die universale Liebe Gottes, die nicht nur dem zu schützenden Nächsten gilt, sondern auch dem Täter des Bösen, partikular: «Wenn ein Christ in einen Krieg zieht oder Recht

spricht und seinen Nächsten straft oder verklagt, das tut er nicht als ein Christ, sondern als ein Krieger, Richter, Jurist usw.» (WA 32, 393). Deutlicher kann Luther nicht zum Ausdruck bringen, dass Gottes Herrschaft mit der Linken nichts mit Jesus Christus zu tun hat.

Für Luther fügen sich beide Regimente Gottes «fein zueinander» (WA 11, 255), in Wirklichkeit aber brechen sie so auseinander, dass aus ihrer Unterschiedenheit eine Trennung wird. Im Reich Gottes mit der Linken handelt der Christ nicht mehr als Christ. Damit fällt die Zwei-Reiche-Lehre in sich zusammen als ein Konstrukt, wonach der Christ nur als «Christperson» Jesus Christus als seinem Herrn gehorsam ist, nicht aber als «Amtsperson».

Die Zwei-Reiche-Lehre macht den einen und universalen Gott partikular, indem er die vielen und verschiedenen Obrigkeiten eingesetzt hat, die dann auch – im Krieg – wider einander streiten und sich jeweils auf «ihren» Gott berufen. Wer Gott partikular macht, macht den einen und universalen Gott der Bibel und Jesu Christi zum Götzen.

Luther liest die Bibel in zwei unterschiedlichen Perspektiven: einmal in der Perspektive seiner Rechtfertigungslehre «was Christum treibet», zum anderen in der Perspektive der den Staat von Gott her legitimierenden Traditionen. Luther integriert seine Rechtfertigungslehre in seine Theologie der Ordnungen, er stellt seine Theologie der Ordnungen nicht von seiner Rechtfertigungslehre her in Frage. In seiner Rechtfertigungslehre beruft sich Luther auf Christus gegen die Schrift, in seiner Zwei-Reiche-Lehre beruft er sich auf die Schrift gegen Christus. Die Dominanz der den Staat bejahenden Traditionen, der Herrschaft Gottes mit der Linken bei Luther, kommt schließlich darin zum Ausdruck, dass lutherische Tradition in unsinniger Weise vom Staat als einer «Schöpfungsordnung» Gottes sprechen kann. Nach dem Schöpfungshymnus Gen 1 aber ist der Mensch nur zur Herrschaft über die nichtmenschliche Kreatur, nicht jedoch zur Herrschaft über den Menschen bestimmt und beauftragt.

#### Falsches Zeugnis wider die Täufer

 Die Täufer verneinen die Zwei-Reiche-Lehre und werden von CA 16 verdammt.

Die Täufer haben die Bibel anders gelesen als Luther. Sie sahen sich nicht in der Lage, einen Eid auf die Obrigkeit zu leisten und ihr mit dem Schwert zu dienen. Sie vertraten in der Nachfolge Jesu einen radikalen Pazifismus.

Die Täufer verstanden und lebten die Kirche als Leib Christi in sichtbarer und



sozialer Gestalt nach der Bergpredigt als der Lebensordnung des Reiches Gottes in bewusster Absonderung von der Welt als radikale Nachfolgegemeinschaft und als Kontrastgesellschaft. Es war nicht ihr Anliegen, mit der Bergpredigt Staat zu machen. Dass man mit der Bergpredigt Gemeinde Jesu sein, leben und gestalten kann, haben sie sehr eindrucksvoll gezeigt, obwohl ihre Gemeinden immer

wieder von den Obrigkeiten blutig zerschlagen wurden.

Die Täufer verwarfen nicht den Staat. Vielmehr akzeptierten sie den Staat nach Röm 13 als eine Gottesordnung des Zorns zur Bestrafung der Bösen. Sie erklärten jedoch, dass es nicht ihre Aufgabe als Christen sei, den Zorn Gottes zu vollstrecken. Der Weg der Christen sei eindeutig, mit Jesus Christus und in seiner Nachfolge das Böse mit Gutem zu überwinden.

Luther hat wiederholt – seiner ZweiReiche-Lehre gemäß! – betont, dass man
der Ketzerei nicht mit Gewalt wehren
könne. Die lutherische Reformation aber
hat mit der Verfolgung der Täufer ihre
Zwei-Reiche-Lehre Lügen gestraft. Sie
sah in den Täufern, in ihrer Verweigerung des Eides und des Schwertamts eine
Unbotmäßigkeit gegen die Obrigkeit, die
dann von kirchlicher Seite ermächtigt
wurde, diese Unbotmäßigkeit mit Gewalt zu ahnden.

Eine - vielleicht gewagte - Parallele drängt sich mir auf: Die Juden haben mit ihrer Existenz und mit ihrem Nein zu Jesus dem Christus die Christen fortwährend daran erinnert, dass sie die Nachfolge des Messias Jesus gemäß der Bergpredigt schuldig bleiben. Die Täufer haben mit ihrer Existenz die lutherische Reformation daran erinnert, dass sie auf halbem Wege stehen geblieben ist und dass die Rechtfertigung des Einzelnen durch den Glauben dem Ganzen der Schrift nicht gerecht wird. Das Ganze der Schrift gleicht einer Ellipse, deren Brennpunkte die Rechtfertigung des Sünders und das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit für die Erde sind. Die lutherische Reformation hat gegenüber den Täufern wie gegenüber den Juden den zweiten Brennpunkt verdrängt. Da man sich diese Verdrängung nicht vorhalten lassen wollte, verfolgte man die Täufer wie die Juden.

Die CA redet in ihren Verdammungsurteilen gegen die «Wiedertäufer» falsches Zeugnis wider die Täufer. Als CA 16 am

25. Juni 1530 vor dem Reichstag in Augsburg vorgetragen wurde, waren schon viele Täufer wegen ihres Glaubens - mit Zustimmung der Kirchen und auf deren Betreiben - von den Obrigkeiten ermordet worden. Auch nach 1530 wurden viele Taufgesinnte umgebracht. An der CA klebt Blut! Kann man sagen, dass CA 16 ein mörderisches Bekenntnis ist? CA 16 hat die Obrigkeiten in ihrem Verhalten gegen die Täufer bestätigt, entgegen der ursprünglichen Intention Luthers, dass Ketzerei - wenn denn der Glaube der Täufer Ketzerei gewesen wäre - nicht mit dem Schwert verfolgt werden kann und darf.

Die Theologie der Täufer bleibt eine kritische Anfrage an lutherische Theologie und Tradition im Blick auf das einseitige Verständnis der Rechtfertigung, die Reich-Gottes-Vergessenheit, die Theologie und Praxis der Kindertaufe, das Kirchenverständnis und die Partizipation des Christen an tötender staatlicher Gewalt «ohne Sünde».

#### Auf dem Weg zur Friedenskirche

5. Die erste Aufgabe der Kirche besteht darin, Friedenskirche zu werden, als Leib Jesu Christi und als Gemeinschaft von Brüdern und Schwestern Jesus Christus als das Ereignis der Feindesliebe und des Friedens Gottes zu bezeugen, in der Nachfolge Jesu das Böse mit Gutem zu überwinden.

Die Kirche kann nur Friedenskirche werden, wenn sie als «Volkskirche» Abschied nimmt von ihrer unreflektierten Tauftheologie und ihrer nicht zu verantwortenden Taufpraxis. Mit einer «Volkskirche», die sich durch die Taufe von Unmündigen rekrutiert, kann der Friede Gottes keine Gestalt gewinnen. Gnade, die ohne Konsequenzen und ohne Berufung zugesprochen wird, verkommt zur «billigen Gnade» (D. Bonhoeffer). Die Taufe auf den Namen Jesu Christi ist Gottes Einberufung zum Frieden und zur Mitarbeit an Gottes Reich, für das sich Jesus Christus verbürgt hat. Luther

hat die Taufe von seiner Reformation ausgenommen und die Nichtschriftgemäßheit der Unmündigentaufe beiseite geschoben. In der Taufe hat sich Luther entgegen seiner ganzen Theologie auf die Tradition berufen und nicht auf die Schrift (WA 26, 146ff.).

Kirche ist auf dem Weg vom Anbruch des Reiches Gottes mit Jesu erstem Kommen zur Vollendung des Reiches Gottes mit Jesu zweitem Kommen. Was im Reich Gottes keinen Bestand hat, kann auch in der Kirche keine Geltung mehr haben. Gewalt ist im Reich Gottes keine Realität. Also kann sie auch in der Kirche keine normative Geltung mehr beanspruchen und nicht «ohne Sünde» ausgeübt werden. Dass CA 16 die Möglichkeit einer Ausübung von Gewalt durch Christen «ohne Sünde» lehrt, ist nicht dem Evangelium gemäß und also falsche Lehre.

#### Artikel 16: Von Polizei und weltlichem Regiment

Von Polizei und weltlichem Regiment wird gelehrt, daß alle Obrigkeit in der Welt und geordnetes Regiment und Gesetze gute Ordnung, von Gott geschaffen und eingesetzt sind, und daß Christen in Obrigkeit, Fürsten- und Richteramt ohne Sünde sein, nach kaiserlichen und anderen üblichen Rechten Urteil und Recht sprechen, Übeltäter mit dem Schwert strafen, rechte Kriege führen, streiten, kaufen und verkaufen, aufgelegte Eide tun, Eigenes (Eigentum) haben, ehelich sein etc. dürfen.

Hier werden verdammt die Wiedertäufer, die lehren, daß der oben angezeigten (Dinge) keines christlich sei. Auch werden diejenigen verdammt, die lehren, daß christliche Vollkommenheit sei, Haus und Hof, Weib und Kind leiblich zu verlassen und sich der berührten (genannten) Stücke zu entäußern; da doch dies allein rechte Vollkommenheit ist: rechte Furcht Gottes und rechter Glaube an Gott. Denn das Evangelium lehrt nicht ein äußerliches, zeitliches, sondern innerliches, ewiges Wesen und Gerechtigkeit des Herzens und stößt weltliches Regiment, Polizei und Ehestand nicht um, sondern will, daß man solches alles halte als wahrhaftige Gottesordnung, und in solchen Ständen christliche Liebe und rechte gute Werke, ein jeder nach seinem Beruf, beweise. Deshalb sind die Christen schuldig, der Obrigkeit untertan und ihren Geboten und Gesetzen gehorsam zu sein in allem, was ohne Sünde geschehen kann. Denn wenn der Obrigkeit Gebot ohne Sünde nicht geschehen kann, soll man Gott mehr gehorsam sein als den Menschen (Apg 5, 29).

Die Feststellung, dass Luther vielen Täufertraditionen sowohl hinsichtlich ihres Verständnisses der Taufe als auch hinsichtlich ihrer Stellung zur Obrigkeit nicht gerecht geworden ist und sich in seinem Urteil über die Täufer – zumindest partiell – geirrt hat, ist heute überfällig.

Zur Aufgabe der Kirche auf dem Weg zur Friedenskirche gehört es daher, die falsche Lehre von CA 16 mit ihrer theologischen Überhöhung des Staates wie der Beteiligung von Christen an tötender staatlicher Gewalt «ohne Sünde» zu verwerfen. Die Ankunft der Kirchen der CA im postkonstantinischen Zeitalter ist bislang nicht theologisch begründet und vorbereitet worden, sondern wird ihnen wohl von außen durch einen rasanten Schrumpfungsprozess aufgezwungen.

So gewiss die erste Aufgabe der Kirche darin besteht, Friedenskirche zu werden. so hat sie doch in zweiter Hinsicht auch eine Verantwortung gegenüber Gesellschaft und Staat. Nach Barmen 5 «erinnert» die Kirche den Staat an das Reich Gottes, das heißt, sie bezeugt dem Staat gegenüber dessen Grenze. Der Staat darf sich nicht die Befugnisse Gottes anmaßen. Er darf nicht über die Wahrheit befinden, die den Menschen in seinem Gewissen bindet. Er darf die Würde des Menschen nicht verletzen. Er darf nicht mit Macht- und Gefahrenpotentialen umgehen, die vom Menschen nicht beherrscht werden können (Atomenergie) und die irreversibel die Lebenschancen zukünftiger Generationen zerstören (auf permanentes Wachstum angelegte kapitalistische Ökonomien, irreversible Eingriffe in die Evolution durch Gentechnik). Gegenüber dem Staat hat die Kirche ihr Wächteramt wahrzunehmen. im besonderen da, wo der Staat sich an Gottes Stelle setzt, seine Macht missbraucht oder dem Machtmissbrauch nicht wehrt.

Auch Christen sind angewiesen auf staatliche Leistungen, für die nicht die Gemeinde Jesu Christi, sondern nur die gesamte staatliche Gemeinschaft bzw. Gesellschaft aufkommen kann: eine Wirtschaft, die die Grundbedürfnisse aller Menschen befriedigt, Bildung, medizinische Versorgung, Verwirklichung von sozialer Gerechtigkeit, Erhaltung der Lebensgrundlagen der künftigen Generationen u.a.m. Darum dürfen sich Christen und Christinnen der Mitarbeit im Staat nicht verweigern.

Dietrich Bonhoeffer hat zwischen einem «Zuviel Staat» und einem «Zuwenig Staat» unterschieden (Gesammelte Schriften II, 44-53). Ein «Zuviel Staat» ist zu beklagen, wenn der Staat sich anmaßt, über die Belange der Kirche zu befinden und sich in ihre Verkündigung und die Gestaltung ihrer Ordnungen einmischt. Ein «Zuwenig Staat» ist zu beklagen, wenn Menschen rechtlos werden oder wenn der Staat tatenlos zusieht, wie die Macht des Kapitals alles auf dem Wege der «Privatisierung» («privare» = rauben) zur Ware und zu Geld als dem höchsten Wert und letzten Ziel allen Wirtschaftens macht, immer mehr Menschen in die Armut abdrängt, sie ihrer Freiheit und Rechte beraubt, die Demokratie abbaut und die Biosphäre zerstört. Hier ist der Einspruch der Kirchen geboten.

Militärische Gewalt, noch dazu zur Absicherung unserer Privilegien und unseres verschwenderischen Lebensstandards, zur Verteidigung wirtschaftlicher Ungerechtigkeiten, deren Nutznießer wir sind, können Christen nicht bejahen. Auch wenn wir als Christen und Christinnen radikalpazifistisch und wehrlos die Nachfolge Jesu leben wollen, bleiben wir schuldhaft verstrickt in das System von Kapital und Gewalt, in dem wir leben. Es ist der Irrtum der CA, «ohne Sünde» im Namen Gottes Gewalt ausüben zu können, es war wohl der Irrtum mancher Täufer, in der Welt die reine abgesonderte Gemeinde Jesu Christi leben zu können.

«Dann siegt mal schön»

«Na, dann siegt mal schön», sagte vor 50 Jahren Bundespräsident Theodor Heuss zu den ersten Bundeswehrsoldaten, als sie ins Manöver zogen. Damals war das wohlwollend spöttisch gemeint - heute ist es bitterer Ernst, auch wenn man in den Medien kaum etwas von Kampfeinsätzen der Bundeswehr liest, hört und sieht. Seit den Zeiten der rot-grünen Bundesregierung ist die Bundeswehr weltweit unterwegs, aber Genaues weiß man nicht und sagt die Bundesregierung auch nicht. Auf der Homepage der Bundeswehr<sup>1</sup> werden zwar die globalen Einsätze der Bundeswehr (allesamt?) aufgelistet, beschönigend und verharmlosend heißt es dort jedoch: «Die Bundeswehr hat sich seit ihrer Aufstellung bereits an mehr als 130 Einsätzen zur Hilfeleistung in aller Welt beteiligt. Seit 1990 nimmt sie in größerem Umfang an der ganzen Bandbreite internationaler Einsätze teil. Darin spiegelt sich die gewachsene Bereitschaft Deutschlands, außenpolitische Verantwortung zu übernehmen.»

Das hört sich gut an. Und betrachtet man die Bilder in der Broschüre «Einsätze der Bundeswehr im Ausland»<sup>2</sup>, so sieht man Ärzte in Uniform, Panzer mit dem Rote-Kreuz-Symbol, freundliche Soldaten im Gespräch – ohne Helm und mit gesenktem Gewehr –, aber keine kämpfenden Soldaten, keine feuernden Panzer, keine schießenden Soldaten...

Zurzeit befinden sich etwa 6500 Soldaten der Bundeswehr und einige hundert deutsche Polizisten in 32 Staaten der Erde im Einsatz. Unter strikter Geheimhaltung kämpft das «Kommando Spezialkräfte» der Bundeswehr. Meldungen aus Geheimdienstkreisen besagen, dass in Afghanistan bis zu zwölf deutsche KSK-Soldaten getötet wurden, aber solche Angaben finden keine öffentliche Erwähnung. Oberstleutnant Jürgen Rose hat im Juli 2005 in einer Zeitschrift das «Kommando Spezialkräfte» (KSK) als «Kommando Spezialkiller» bezeichnet. Ihr Auftrag in Afghanistan

Udo Fleige

## 50 Jahre Bundeswehr = 50 Jahre für den Frieden?

Die Bundeswehr genießt in der deutschen Bevölkerung – zumindest auf den ersten Blick – eine hohe Akzeptanz. Das
sieht so auch die Analyse des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr. Es führt im Auftrag des Bundesministeriums seit 1996 jährlich eine repräsentative Bevölkerungsumfrage durch. Schaut man sich die Antworten aus der Bevölkerung genauer an, so bekommt das Ergebnis der Befragung aber einen deutlich anderen Akzent: Die Befragten
sind der Ansicht: «Gegen die Bundeswehr habe ich gar nichts
– solange sie sich friedlich verhält». – Doch friedlich verhält
sich die Bundeswehr schon lange nicht mehr, obwohl sie
nach außen hin genau diesen Eindruck weiterhin vermitteln
möchte.

ist nicht bekannt, auch nicht das genaue Einsatzgebiet vor Ort. KSK-Soldaten berichteten jedoch, dass sie auch zum gezielten Töten eingesetzt wurden, «zum Ausschalten von Hochwertzielen». Die Einsätze des KSK, das 1996 gegründet wurde, sind geheim. Die ersten Einsätze galten der Befreiung deutscher Staatsbürger im Ausland, heute stehen reine Kriegseinsätze im Mittelpunkt. Es gibt keine Veröffentlichungen über Tote und Verletzte.

Problematisch an der Bundeswehr-Selbstdarstellung ist, dass Kampf- und humanitäre Einsätze bunt ge- und vermischt und allesamt zu humanitären Hilfseinsätzen erklärt werden, so als hätte die

Harmlos kommt sie auch daher... (Cartoon: Erich Rauschenbach),



Fünfzig Jahre ist sie her, die Geburt der Bundeswehr.

Bundeswehr dieselbe Funktion wie das Technische Hilfswerk, das Deutsche Rote Kreuz oder die Caritas. Die Bundeswehr gleichsam als Heilsarmee.

«An internationalen Hilfseinsätzen beteiligt sich die Bundeswehr bereits seit dem Jahr 1960», heißt es auf der Homepage, und die Liste beginnt mit zwei Einsätzen im Jahre 1960 in Marokko («Erdbeben») und in Angola («humanitäre Hilfe»). Schaut man die Liste weiter durch, so findet man die Stichworte Flüchtlingshilfe, Lawinenunglück, Hungerhilfe, Brandbekämpfung, Hochwasser und Evakuierung usw. – Nur im Krieg war die Bundeswehr offenbar nie und geschossen wurde und wird dort nicht.

#### «Albanien, Evakuierung»

Im Jahr 1997 findet man auf besagter

Homepage u.a. den «Hilfseinsatz Albanien, Evakuierung». Das war der 14. März 1997, der Tag, an dem die Bundeswehrihre Unschuld verlor und zum ersten Mal in ihrer Geschichte gezielt auf Zivilisten schoss.

DER SPIEGEL hat über diesen Albanien-Einsatz berichtet: «Über Nacht plant das Koblenzer Heeresführungskommando die Operation Libelle: Kampftruppen und Sanitäter des deutschen Kontingents der SFOR-Friedenstruppe in Bosnien fliegen mit sechs CH-53-Hubschraubern von Sarajevo zum Sprungbrett Dubrovnik. Während der dritte Hubschrauber in Tirana nahe der deutschen Botschaft aufsetzt, preschen zwei Mercedes-Lieferwagen auf den Landeplatz. Schüsse fallen. Der Fallschirmjäger-Oberst Henning Glawatz, Kommandoführer der 89 Soldaten, gibt Feuerbefehl... Bei der Bundeswehr wird genau gezählt. Exakt 188 Patronen verschießen Panzergrenadiere am 14. März, als sie mit Hubschraubern gut einhundert Menschen aus Albaniens umkämpfter Hauptstadt Tirana herausholen - im «ersten Evakuierungseinsatz unter feindlichen Bedingungen, wie Verteidigungsminister Volker Rühe später dem Bundestag berichten wird.»

Zum 24. März 1999, dem Beginn des völkerrechtswidrigen Nato-Angriffskrieges auf Ex-Jugoslawien, heißt es auf der Homepage lapidar: «Allied Forces in Jugoslawien 1999. Auftrag: Abwendung einer humanitären Katastrophe im Kosovo. Personal: Deutsche Luftwaffe. Dauer: 24. März 1999 bis 10. Juni 1999. Bilanz: ca. 500 Einsätze.»

#### Zivil-Militärische Zusammenarbeit oder Der Wolf im Schafspelz

«Grundsteinlegung der neuen Schule in Sanovac / Strahlende Kinderaugen / Eine Mädchenschule für den Distrikt 12 / Afghanische Mädchen haben Grund zur Freude / Der Schlüssel zur Demokratie / Übergabe von drei Schulzelten in Aliabad / Humanitäre Hilfe in Pakistan – «Das Leben fängt wieder an» ...» Das sind einige Schlagzeilen der Bundeswehr-Homepage zum Thema CIMIC<sup>3</sup>:

«Was ist CIMIC? Hinter dem Kürzel CIMIC verbirgt sich die zivil-militärische Zusammenarbeit der Bundeswehr im Ausland. Sie ist Bestandteil der militärischen Operationsführung in den Einsatzgebieten der Bundeswehr. Ihr Hintergrund: Die Mittel rein militärischer Krisenbewältigung reichen allein nicht aus, um eine Region dauerhaft zu stabilisieren.

Was soll CIMIC? CIMIC soll helfen, das militärische Handeln mit dem zivilen Umfeld in Einklang zu bringen. Sie soll den eingesetzten Streitkräften die Durchführung ihres Auftrages erleichtern. CI-MIC verbessert die Lebensbedingungen der Bevölkerung in den Einsatzräumen der Streitkräfte und fördert so die Sicherheit der eingesetzten Soldaten in einem instabilen Umfeld.»

Die Bundeswehr sagt in ihren Dokumenten auch selber ganz deutlich, dass es bei den humanitären Einsätzen nicht um die humanitäre Hilfe geht. Die humanitäre Hilfe ist Mittel zum Zweck, sie soll bei der Zivilbevölkerung gut Wetter machen und dadurch die Sicherheit der deutschen Streitkräfte im Ausland erhöhen; sie soll dazu beitragen, den Streitkräften ihren Einsatz zu erleichtern. Und dieser Einsatz kann z.B. ein völkerrechtswidriger Angriffskrieg sein wie gegen Ex-Jugoslawien oder die Besetzung eines Landes wie in Afghanistan und/oder der «Aufrechterhaltung des freien Welthandels und des ungehinderten Zugangs zu Märkten und Rohstoffen in aller Welt» dienen, wie es in den Verteidigungspolitischen Richtlinien der Bundeswehr von 1992 heißt.

Das Ziel von CIMIC ist das gleiche wie das der Bundeswehr-Homepage, nur die Zielgruppe ist eine andere: Die Bundeswehr soll als Helfer in der Not erscheinen, nicht als Besatzer oder Krieger oder gar Angreifer. Der humanitäre Einsatz ist jedoch der militärischen Aktion unterge-

ordnet. Ohne militärische Ziele gäbe es keine humanitären Aktionen.

Ironischerweise begann alles in Kambodscha – aber eben unter umgekehrten Vorzeichen: «Der weltweit erste Einsatz der Bundeswehr unter UN-Führung begann 1992 in Kambodscha. Ein Feldlazarett nahm hierbei neben Angehörigen von UN-Einheiten auch kranke Kambodschaner zur Behandlung auf. Durch ihren selbstlosen Einsatz bezeichnete man die deutschen Soldaten schnell als die «Engel von Phnom Penh».»<sup>4</sup>

Aufgabe der Sanitätssoldaten war es 1992 eigentlich gewesen, nur die medizinische Versorgung der UN-Soldaten zu übernehmen, nicht die der Zivilbevölkerung. Quasi befehlswidrig und illegal kümmerten sich die deutschen Sanitäts-Einheiten damals auch um die betroffene kambodschanische Bevölkerung, weil sie deren Elend nicht tatenlos mit ansehen konnten. Der Primat des Humanitären über den militärischen Einsatzbefehl...

#### Politisierung der humanitären Hilfe

Praktisch wird die CIMIC vor Ort umgesetzt mit Unterstützung der Deutschen Botschaften, des Auswärtigen Amtes und mit finanzieller Unterstützung durch die deutschen Länder, Städte, Gemeinden, durch «großzügige Privatpersonen» oder durch zu diesem Zweck gegründete Vereine. Die Bundeswehr versucht zudem kräftig, die humanitären Nicht-Regierungs-Organisationen vor Ort in die CIMIC einzubeziehen – wogegen die tatsächlichen Hilfsorganisationen sich wehren.

Corinna Kreidler zum Beispiel, die für die Deutsche Welthungerhilfe arbeitet, schrieb in epd entwicklungspolitik 8/9/2003: «Humanitäre Hilfe ist von ihren ethischen Prinzipien und völkerrechtlichen Grundlagen her politisch unabhängig, neutral und unparteilich. Doch wie zuletzt der Kosovo-Krieg im Jahr 1999, die militärische Intervention in Afghanistan im Jahr 2001 und ganz aktuell die Debatte um die

politische Unabhängigkeit der Hilfe für den Irak im Frühjahr 2003 zeigen, droht humanitäre Hilfe immer mehr als Mittel der Außen- und Sicherheitspolitik eingesetzt und damit instrumentalisiert zu werden. So versucht das US-Verteidigungsministerium im Rahmen der so genannten «Operation Irakische Freiheit, die humanitäre Hilfe in die militärische Strategie der USA einzubetten, d.h. den Zugang zu den Opfern des Kriegs und die Verteilung von Hilfsgütern nach militärischen Gesichtspunkten zu steuern... Immer häufiger stehen die Hilfsorganisationen daher vor dem Dilemma, dass sie auf der einen Seite als Zuwendungsempfänger von staatlichen Geldgebern anfällig für die Einbindung in die Politik sind und auf der anderen Seite sich gegen Versuche der Politisierung der humanitären Hilfe zur Wehr setzen müssen, um ihre Unabhängigkeit und Glaubwürdigkeit zu wahren.»

Corinna Kreidler erwähnt hier, aus welchen Gründen auch immer, nur die Versuche des US-Verteidigungsministeriums, die humanitäre Hilfe in die militärische Strategie einzubetten. Doch das gilt ebenso für das deutsche Verteidigungsministerium, Deutschland ist mit CIMIC hier Vorreiter innerhalb der europäischen NATO-Staaten. Diese Politik gefährdet auch die Sicherheit und das Leben der zivilen Helfer/innen, da diese durch die Einbettung und Unterordnung unter militärische und politische Belange nicht mehr als neutral angesehen werden.

Dazu nochmals Corinna Kreidler: «Die Verschlechterung der Sicherheitslage für das Hilfspersonal lässt sich statistisch belegen. Das IKRK und die Vereinten Nationen verzeichnen einen deutlichen Anstieg so genannter «Sicherheitsereignisse» pro Jahr. Von Januar 1992 bis August 1998 verloren 153 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Dienst der Vereinten Nationen ihr Leben, 43 Menschen wurden entführt. Bis

Mai 2002 stieg diese Zahl auf 214 lote und 258 Entführte an. Trotz einiger Verbesserungen in der Zwischenzeit bleibt die Gewalt präsent, und es gibt Anzeichen dafür, dass insbesondere die Todesfälle unter den Mitarbeitern von Nicht-Regierungs-Organisationen zugenommen haben. Untersucht man die Todesfälle in humanitären Einsätzen zwischen 1985 und 1998, so kommt man zu folgenden Ergebnissen: Unfälle und Krankheiten sind nicht mehr die Hauptursachen für diese Todesfälle. In 68 Prozent der untersuchten Fälle war Gewaltanwendung gegen Angehörige von Hilfsorganisationen die Todesursache.»

#### Deutsche Polizisten an den Hindukusch

Mit den Worten «Die Sicherheit Deutschlands wird auch am Hindukusch verteidigt» kündigte Peter Struck im Bundestag am 5. Dezember 2002 neue «Verteidigungspolitische Richtlinien» (VPR) für Frühjahr 2003 an.<sup>5</sup>

Als Peter Struck noch Verteidigungsminister war und Otto Schily noch Innenminister, da forderte Struck von Schily, dass die Bundespolizei (früher: «Bundesgrenzschutz») verstärkt im Ausland eingesetzt werden solle. Der Vorteil: Die Bundeswehr benötigt für ihren Auslandseinsatz die Genehmigung des Parlaments, die Polizei aber könnte ohne Zustimmung des Parlaments vom Innenminister (nun also von Wolfgang Schäuble) ins Ausland abgeordnet werden. Auch jetzt sind schon deutsche Polizisten im Ausland, z.B. im Irak, aber nur auf freiwilliger Basis. Struck wollte, dass das Innenministerium ganze Sondereinheiten der Bundespolizei bildet, die nur aus Freiwilligen bestehen, um diese dann ohne Genehmigung des Bundestages ins Ausland abkommandieren zu können.

«Die zentralasiatische Region ehemaliger Sowjet-Staaten war für Europäer lange Zeit eher ein weißer Fleck auf der Weltkarte, für den es an Informationen und sicher auch Interesse mangelte. Seit dem Kampf gegen den internationalen Terrorismus jedoch wurden die Staaten Usbekistan, Kasachstan, Kirgistan, Tadschikistan und Turkmenistan durch ihre geostrategisch bedeutsame Lage plötzlich ins internationale Rampenlicht gerückt... Darüber hinaus befinden sich in der unterentwickelten kaspischen Region, in der die Menschenrechte keineswegs als bindend erachtet werden, die weltweit größten unangezapften Quellen fossiler Brennstoffe, Schätzungen sprechen von bis zu 243 Milliarden Barrels Rohöl, über die die Region verfügt. Allein Azerbaijan und Kasachstan besitzen vermutlich über das Dreifache der US-Rohstoffreserven. Kein Wunder also, dass im letzten Jahrzehnt ein Wettlauf um die Vormachtstellung in dieser Region ausgebrochen ist, bei dem die EU zwar eine Außenseiterposition vertritt, aber dennoch mitläuft...»6

Usbekistans Diktator Islam Karimow ist für seine brutalen Menschenrechtsverletzungen bekannt: Die EU hat Sanktionen verhängt, die USA haben die usbekische Regierung kritisiert, insbesondere wegen eines Massakers an Demonstrierenden in der Stadt Andischan im Mai 2005 - und mussten deshalb Personal, Flugzeuge und Ausrüstung von ihrem Luftwaffenstützpunkt Karschi-Chanabad in Usbekistan abziehen. Auch Spanien, Belgien, Holland und Schweden haben eine Kündigung erhalten, sie dürfen nicht mehr über Usbekistan zu ihren Einsätzen nach Afghanistan fliegen. Nun sind noch die Deutschen da, in Termes, der usbekischen Grenzstadt mit gut 100 000 Einwohner/innen; auch die Russen, die das Blutbad in Andischan verteidigten, dürfen zur Belohnung nun nach Karschi-Chanabad.

Usbekistan ist der zentrale Umschlagplatz für alle Aktionen in Afghanistan. Der deutsche Abgeordnete des Europaparlamentes Tobias Pflüger<sup>7</sup> aus Tübingen ist Mitglied in den Ausschüssen für «Auswärtige Angelegenheiten» und für «Sicherheit und Verteidigung» des Parlaments. Er hat versucht herauszubekommen, wer eigentlich den Stützpunkt Termes mit seinen 300 Bundeswehr-Soldaten in Usbekistan finanziert, wer die Nutzungsrechte zahlt und den Lohn der usbekischen Wachsoldaten. Die NATO verneinte: Nein, solche diktatorische Regime unterstütze man nicht. Die EU verneinte: Nein, man habe ja sogar Sanktionen verhängt. Übrig bleibe die Deutsche Bundesregierung...

Der «Vertrag von Nizza»<sup>8</sup> der Europäischen Union ist am 1. Februar 2003 in Kraft getreten. In ihm ist kein Etat der EU für das Militär vorgesehen. Deshalb drängen militärische Kreise auf



die Unterzeichnung der EU-Verfassung, denn diese sieht «einen vom EU-Rat zu erlassenden Europäischen Beschluss vor, der den schnellen Zugriff auf die Haushaltsmittel gewährleisten soll, die für die Sofortfinanzierung von Initiativen zur Vorbereitung der Petersberger Aufgaben vorgesehen sind.» Mit den Petersberger Aufgaben wurden im Juni 1992 die denkbaren militärischen Einsatzvarianten der EU umrissen. Danach sollten Truppen eingesetzt werden können für «humanitäre Aufgaben und Rettungseinsätze / friedenserhaltende Einsätze / sowie Kampfeinsätze bei der Krisenbewältigung einschließlich friedensschaffender Maßnahmen ...» 10

Solange dieser «schnelle Zugriff» auf EU-Haushaltsmittel aus rechtlichen Gründen offiziell nicht möglich ist, müssen unter der Hand andere Tricks angewandt werden, um die Militäreinsätze zu

finanzieren. Welche Maßnahmen ergriffen wurden, verschweigt man offensichtlich sogar den Abgeordneten des Europa-Parlamentes - selbst dann, wenn sie Mitglied in den zuständigen Parlaments-Ausschüssen sind! Die EU schreibt auf ihrer Homepage: «Nun haben die Bürger in Frankreich und in den Niederlanden den Verfassungsentwurf am 29. Mai bzw. am 1. Juni abgelehnt. Angesichts dieser Ergebnisse gelangte der Europäische Rat auf seiner Tagung am 16. und 17. Juni 2005 zu der Einschätzung, dass die ursprünglich für den 1. November 2006 geplante Bestandsaufnahme zur Ratifizierung nicht mehr haltbar ist, da jene Länder, die den Text nicht ratifiziert haben, nicht vor Mitte 2007 eine gute Antwort geben könnten.»

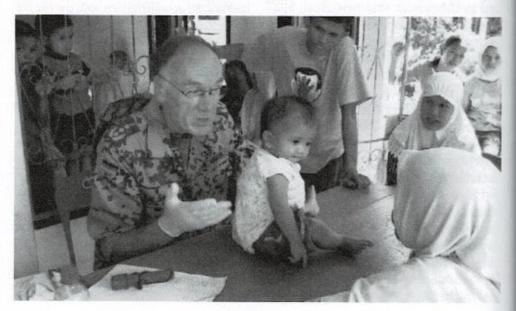
Die Legende von der Nichtbeteiligung Deutschlands am Irak-Krieg

Ende November 2005 wurde die deutsche Archäologin Susanne Osthoff im Irak entführt. Ein Reporter des Südwestrundfunks SWR1 äußerte in einem Interview, es sei doch unverständlich, dass eine Deutsche entführt worden sei, wo sich doch Deutschland im Unterschied zu den USA, Großbritannien und anderen Ländern gar nicht am Irak-Krieg beteiligt habe. Diese Legende lebt, obwohl

m n das Deutsche Bundesverwaltungsgericht schon im Juni 2005 höchstrichterlich entschieden hatte, dass Deutschland sich im Irak-Krieg nicht neutral verhalten habe und Kriegspartei gewesen sei.

Zu dem Urteil kam es so: Der Bundeswehr-Major Florian Pfaff teilte im Frühjahr 2003 seinen ihm untergebenen Soldaten des Dezernats «Prozessmanagement HP Organisation» mit, dass er sich gezwungen sehe, ihnen die Teilnahme an Schul- und Gefechtsschießen zu untersagen, da diese Übungen seiner Ansicht nach geeignet seien, eine rechtswidrige Beteiligung der Bundesrepublik Deutschland an dem rechtswidrigen Angriffskrieg gegen den Irak zu unterstützen.

Major Florian Pfaff verweigerte dann am 7. April 2003 die ihm mündlich und anschließend schriftlich überreichten Befehle, den mit seinem Dienstposten verbundenen Aufgaben im Projekt SASPF (Standard-Anwendungs-Software-Produkt-Familien) nachzukommen sowie als Vorgesetzter seine Untergebenen zur Erfüllung dieses Auftrags anzuhalten, mit dem Hinweis, er könne und dürfe diese Befehle nicht ausführen, da er nicht ausschließen könne, damit die Beteiligung der Bundesrepublik Deutschland an einem rechtwidrigen Angriffskrieg gegen den Irak zu unterstützen. Major



18

Pfaff wurde wegen seiner Ansichten im März 2003 im Bundeswehrkrankenhaus Koblenz auf seinen Geisteszustand untersucht, doch es ergab sich beim Neurologen kein krankhafter Befund. Am 9. Februar 2004 wurde er vom Truppendienstgericht eines Dienstvergehens für schuldig befunden und zum Hauptmann degradiert. Pfaff legte Widerspruch ein, und sein Fall landete vor dem Bundesverwaltungsgericht, dessen 2. Wehrdienstsenat ihn am 21. Juni 2005 freisprach. Das über 100 Seiten lange Urteil und seine Begründung kann man im Internet nachlesen. 10

Im Kern spricht das Gerichtsurteil Major Pfaff das Recht zu, die Mitarbeit am Projekt SASPF zu verweigern, weil es sich im Irakkrieg um einen rechtswidrigen Krieg handle, an dem sich die Bundeswehr beteiligt habe. In der Urteilsbegründung des Bundesverwaltungsgerichtes heißt es u.a.:

«Gegen den am 20. März 2003 von den USA und vom Vereinigten Königreich (UK) begonnenen Krieg gegen den Irak bestanden und bestehen gravierende rechtliche Bedenken im Hinblick auf das Gewaltverbot der UN-Charta und das sonstige geltende Völkerrecht ... Für den Krieg konnten sich die Regierungen der USA und des UK weder auf sie ermächtigende Beschlüsse des UN-Sicherheitsrates ... noch auf das in Art. 51 UN-Charta gewährleistete Selbstverteidigungsrecht stützen... Die Regierung der Bundesrepublik Deutschland hat nach den vom Senat getroffenen Festsstellungen im Zusammenhang mit dem Krieg gegen den Irak den Regierungen der USA und des UK die Zusagen gemacht und erfüllt, für den Luftraum über dem deutschen Hoheitsgebiet (Überflugrechte) zu gewähren, ihre in Deutschland gelegenen Einrichtungen» zu nutzen und für den «Schutz dieser Einrichtungen> in einem näher festgelegten Umfang zu sorgen; außerdem hat sie dem Einsatz deutscher Soldaten in Awacs-Flugzeugen zur (Überwachung des türkischen Luftraums zugestimmt.

Gegen diese Unterstützungsleistungen bestanden/bestehen gravierende völkerrechtliche Bedenken, die der Sache nach für den Soldaten Veranlassung waren, die Ausführung der ihm erteilten beiden Befehle zu verweigern, weil er sonst eine eigene Verstrickung in den Krieg befürchtete. Anhaltspunkte und Maßstab für die Beurteilung der Völkerrechtsmäßigkeit der Unterstützung eines völkerrechtswidrigen Krieges ergeben sich aus der von der UN-Generalversammlung im Konsens beschlossenen «Aggressionsdefinition» ... vom 14. Dezember 1974, den Arbeiten der (International Law Commission) sowie aus dem völkerrechtlichen Neutralitätsrecht...»

Anders gesagt: Das Bundesverwaltungsgericht bescheinigt der Bundeswehr, dass sie sich auf die im Urteil genannte Art und Weise indirekt und unterstützend an einem rechtswidrigen Krieg beteiligt hat, dass sie im völkerrechtlichen Sinne als Kriegspartei betrachtet werden könne und dass Major Pfaff deshalb den Befehl verweigern durfte. Er wurde freigesprochen.

Dass die rot-grüne Bundesregierung auch die Abwicklung der Folter-Flüge der CIA über deutsche Flughäfen zuließ und auf diese Weise den Irak-Krieg ebenfalls unterstützte, konnte das Gericht damals noch nicht wissen.

<sup>1</sup> http://www.einsatz.bundeswehr.de

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup> http://www.einsatz.bundeswehr.de/C1256F200023713E/vwContentByKey/W26FECMP263INFODE/\$File/Brosch%C3%\_Auslandseins%C3%A4tze.pdf
<sup>3</sup> http://www.bundeswehr.de.C1256EF4002AED30/CurrentBaseLink/N264HLPF973MMISDE

<sup>4</sup> http://einsatz.bundeswehr.de

<sup>5</sup> Wortlaut der VPR: http://www.uni-kassel.de/fbs/frieden/themen/Bundeswehr/vpr2003.html

<sup>6</sup> In: AUSDRUCK - das IMI-Magazin (Oktober 2005)

http://www.europarl.de/parlament/abgeordnete/biografien/pflueger\_ tobias?p=6

<sup>\*</sup> http://europa.eu.int/comm/nice\_treaty/index\_de.htm

<sup>\*</sup> http://europa.eu.int/scadplus/constitution/defense\_de.htm

<sup>&</sup>lt;sup>10</sup> Zitiert nach Vertrag über die Europäische Union vom 7. Februar 1992 in der Fassung vom 2. Oktober 1997, in: Thomas Laufer (Hg.): Vertrag von Amsterdam. Texte des EU-Vertrages und des EG-Vertrages mit den deutschen Begleittexten, Bonn 1999, S. 28.

http://www.bverwg.de/files/65a04cb42f2e0fffa5c82baedf43ba31/3059/ 2wd12-u-04.pdf

Beilage zu: Neue Wege, Heft 1/2006

Zeitschrift des Religiösen Sozialismus

(Hefte 5, 7/8 und 11 in Kooperation mit Christin und Sozialistin/Christ und Sozialist)



Inhaltsverzeichnis Neunundneunzigster Jahrgang 2005

Herausgegeben von der Vereinigung «Freundinnen und Freunde der Neuen Wege», Zürich

Seite Seite

Predigten/Betrachtungen/Gedichte		Judentum/Islam/Israel/Palästina	
Hermann-Josef Venetz: Petrus, der Fels	1	Detlef Dieckmann: «Bibel in gerechter	
Ingeborg Kaiser: engelart	28	Sprache*	229
Hans-Adam Ritter: Jesu souverane Demut	37	Vgl. Kapitalismus- und Globalisierungskriti	ik
Brigit Keller: Täglich	69		
Ingeborg Kaiser: gebet / hoffnung Clara Moser Brassel: Rizpa – Versöhnung	85	Christliche Religion/Kirche und Gesellschaft Politik	t/
statt Vergeltung	101	Al Imfeld: Die fruchtbare Widersprüch-	
Reinhard Gaede: Kennzeichen einer leben-		lichkeit des Katholizismus	6
digen Kirche	136	Willy Spieler: Progressive Sozialethik –	
Fulbert Steffensky: Suche nach spiritueller		reaktionäre Praxis? (Zeichen der Zeit)	29
Erfahrung	221	Vera Rüttimann: Ränder, Grenzen, Über-	
Manfred Züfle: Zwölf Sätze und ein drei-	240	gänge. Porträt der Jesuitenkommunität	0.0
zehnter zum «Nicht-Eintreten»	269	Kreuzberg	80
Urs Häner: Der 1. Mai und der Sonntag	301	Lotta Suter: Intelligentes Design (Kolumne)	
Reinhard Gaede: Aus einem Feind kann	222	Willy Spieler: «Laizistischer Fundamentalis-	
ein Freund werden	333	mus»? (Zeichen der Zeit)	96
Margita Orima: Wer fragt dich?	343	Willy Spieler: Am Ende ein berührendes Zeugnis – zum Tod des Papstes	130
Religiöser Sozialismus		Willy Spieler: Ein «Unglücksprophet» auf	
Willy Spieler: Kleine Hommage für Al Imfe	ld	dem Stuhl Petri? (Zeichen der Zeit)	166
zum Siebzigsten	4	Dossier Open Forum Davos	
NW-Gespräch mit François Baer: «Ich bin		- Willy Spieler: Das Open Forum, Accra	
durch und durch Zwinglianer»	304	und wir	181
Huldrych Blanke: 60 Jahre nach dem Tod		- Dokument: Partei ergreifen statt Flucht	
von Leonhard Ragaz	344	in die Moderation	182
Samuel Mühlemann: Hans-Adam Ritter als	5	- Ina Praetorius: Mit dem Mut und der	
«Diener am Wort»	381	Frömmigkeit Davids	184
Willy Spieler: Dank an Hans-Adam Ritter		- Willy Spieler: Kirche als Zudienerin	-
Vgl. In memoriam, Berichte/Entschliessu	ngen/	des WEF?	192
Aufrufe		- Diskussion mit Hella Hoppe, Christoph	
		Stückelberger, Reto Gmünder, Ina Prae-	
Theologie der Befreiung/Basisgemeinden		torius und Willy Spieler unter der Leitung	
NW-Gespräch mit Leonardo Boff: Die	110	von Markus Mugglin: Open Forum: Von	204
kleine Utopie der Menschenwürde	118	der PR-Aktion zum Dialog?	204
Dossier Romero presente – 25 Jahre danach		Manfred Züfle: Braucht Hans Urs von	210
- Martin Maier: Oscar Romero - Zeichen	139	Balthasar eine Heiligsprechung?	318
des Widerspruchs	137	Willy Spieler: 40 Jahre nach dem Zweiten	374
- Odilo Noti: Ein Mensch, der an Gott glaubte	142	Vatikanischen Konzil (Zeichen der Zeit) Vgl. Kapitalismus- und Globalisierungski	57000
- Anne-Marie Holenstein: Romero im	172	Entwicklungspolitik/Dritte Welt, Dokumen	
Horizont von Fragen unserer Zeit	145	Entitle Kningsponniko Dritte Well, Dokumen	
Vgl. Entwicklungspolitik/Dritte Welt		Kapitalismus- und Globalisierungskritik	
I gii Linivickiinigspoiniki Dinic ii cii		Lotta Suter: Grüsse vom Mars (Kolumne)	33
Feministische Theologie/Frauenbewegung		Willy Spieler: «Alle machen Fehler»	
Stella Jegher: Zehn Jahre nach der		- Notizen vom Open Forum Davos (Zeich	ien
Weltfrauenkonferenz von Beijing	216	der Zeit)	61
Tania Oldenhage: Von Maria Magdalena		Josef Lang: Die Globalisierung, die Suche	
zur postmodernen Bibel - Neue Horizont	e	und Sucht nach Identität	89
in der feministischen Theologie	310	Carola Meier-Seethaler: Irrationale Hinter-	
Ursula Walti: Bericht über die RWB-Frauer	1-	gründe der liberalen Wirtschaftstheorie	234
konferenz 2005 in Jamaika	370	Lotta Suter: Griff nach den Sternen	
Vgl. Judentum/Islam/Israel/Palästina, Ka	apita-	(Kolumne)	262
lismus- und Globalisierungskritik, Disku:	ssion,	Willy Spieler: «Strategisch oder operativ»?	
Dokumente		- Machtpoker um eine Leerformel (Zeiche	
		der Zeit	293
		Lotta Suter: Was Not tut (Kolumne)	324

Seite	Seite

Arnold Künzli: Die Herausforderung des Terrorismus 336	Marc Spescha: Ist die humanitäre Tradition der Schweiz am Ende?	271
Lotta Suter: «Die Hoffnung stirbt zuletzt»	dei seirreit am Ende.	
(Kolumne) 402	Ökologie und Ökonomie/Bioethik	
Vgl. Religion/Kirche und Gesellschaft/Politik		
Europa	wanger: «Nachhaltigkeit» verkommt leicht	
		354
Nationalkonservatismus/Rechtsextremismus	Vgl. Sammelbesprechungen	
Jürgmeier: Die SVP – ein linker Alptraum 279 Vgl. Migrations- und Asylpolitik	Medien	
vg. Migrations- and Asyrpoinik	Lotta Suter: Die Welt gemäss NYT	
Sozialistische Grundwerte/Linke Theorie und		164
Praxis heute	Vgl. Kultur/Literatur/Philosophie	
NW-Gespräch mit Hans-Jürg Fehr: Die		
Wirtschaftsdemokratie ist eine programma-	Friedensarbeit/Friedenspolitik	
tische Konstante der SP 12		
Arnold Künzli: Nicht die Linke hat den Kapi-	heute	54
talismus, dieser hat die Linke gezähmt 239		154
Willy Spieler: Deutschlands beste Wahl (Zeichen der Zeit) 327		134
Wieland Zademach: Hoffnung als Reise-	Rhein verbindet	156
plan des Wissens. Spurenlese bei Ernst	Total Comment	
Bloch (1885–1977) 346	Entwicklungspolitik/Dritte Welt	
Detlev Hensche: Hut ab vor dem demokrati-	Richard Gerster: Moçambique: «Wir woller	
schen Lümmel! 362		74
Willy Spieler: Was ist eine «moderne	Nachgefragt: Frei Betto zu seinem Rücktritt	
Schweiz»? (Zeichen der Zeit) 404		87
Vgl. Kapitalismus- und Globalisierungskritik		390
Soziale Fragen	Reinhild Traitler: Das Leben umarmen in	370
Bildungspolitik		396
Susi Oser: Die 7. Frage, Eine Gesellschafts-	Vgl. Theologie der Befreiung/Basisgemein	
kritik der besonderen Art 70		
Susi Oser: Ich leiste, also bin ich 286		
Vgl. Diskussion	Europa	
	Manfred Züfle: Ein anderes Volk in Frank-	
Soziale Fragen	reich? Anmerkungen eines Frankophilen	
NW-Gespräch mit Carlo Knöpfel: Die Leute werden für den Sozialabbau weichgeklopft 40	zum französischen Nein zur europäischen Verfassung	254
Kurt Seifert: Kampf gegen die Armut – oder	Willy Spieler: Mehr Demokratie für Europa	
gegen die Armen? 50		258
Carlo Knöpfel: Zur Bekämpfung der Armut		
in der Schweiz 112		
CuS-Gespräch mit Christoph Butterwegge:	Georg Kreis: Zukunftsperspektiven der	
Die sozialen Weichen werden falsch gestellt 148		104
Sebastian Gerhardt: Hartz IV kommt – aber	Max Keller zum vorläufigen Abschied Margret Kiener Nellen und Hans Rudolf	104
ob es bleibt, entscheiden wir 151 Christoph Butterwegge: Armut in Ost- und	Helbling: Steuern: Wie unsozial soll die	
Westdeutschland 246	그 그 그 아이들이 아이들이 아이들이 되었다고 있다면 하는데 하는데 아이들이 아이들이 되었다고 있다.	384
Vgl. Kapitalismus- und Globalisierungskritik, So	이 그 그리다가 보시하다 이번 때문에 하지만 되었다.	poli-
zialistische Grundwerte/Linke Theorie und Praxi		
heute, Schweizerisches, Dokumente		
	Kultur/Literatur/Philosophie	
Migrations- und Asylpolitik	Alexander J. Seiler: Zeit-Wörter: Genau!	46
Nachgefragt: Francisco Gmür zu seiner Heirat aus Nächstenliebe 86	(Kolumne) Alexander J. Seiler: Zeit-Wörter: Günstiger	66
Willy Spieler: Asylpolitische Verluderung	sparen! (Kolumne)	126
des Rechtsstaates (Zeichen der Zeit) 122		

	Seite		Seit
Alexander J. Seiler: Zeit-Wörter: Arbeits-		Hunger und Recht auf Nahrung (Hans	
plätze (Kolumne)	214	Steiger)	10
Alexander J. Seiler: Zeit-Wörter: Event		Frank Kürschner-Pelkmann: Die Mauern	
(Kolumne)	298	des Schweigens brechen - Schritte auf den	n
Alexander J. Seiler: Zeit-Wörter: Reform		Weg zu einer demokratischen Medien-	
(Kolumne)	366	kultur (Jürgen Schübelin)	13
		Hella Hoppe / Christoph Stückelberger: Di	c
In memoriam		UNO mit Reformen stärken. Orientie-	
Marianne de Mestral: Elena Fischli-Dreher		rungen und Vorschläge des SEK (Hg.)	22
(1913-2005)	128	Attac Schweiz (Hg.): Nestlé. Anatomie eine	S
Adalbert Krims: Zum Gedenken an den		Weltkonzerns	22
Theologen des Sozialismus: Vekoslav Grmič	170	Klaus Heidel: Poverty Reduction Strategy	
Ulrich Peter: Unserem Bundesgenossen		Papers (Jürgen Schübelin)	26
Heinz Röhr zum Gedenken	172	Carola Meier-Seethaler: Das Gute und das	
		Böse. Mythologische Hintergründe des	
Diskussion		Fundamentalismus in Ost und West	
Christian Zangger: Wie aus «Junia» ein		(Willy Spieler)	30
«Junias» wurde (Zu Detlef Dieckmann,		Lotta Suter: In aller Welt zu Hause. Al	
Bibel in gerechter Sprache)	378	Imfeld - eine Biographie Al Imfeld: Blit	Z
Meta Scholer-Meier: Wie war es denn früher?		und Liebe. Geschichten aus vier Kontinen	
(Zu Susi Oser, Ich leiste, also bin ich)	407	hg. von Lotta Suter Jürg Bürgi/Al Imfele	
Susi Oser: Das «Hamsterrad» fordert Opfe	r	Mehr geben, weniger nehmen. Geschichte	
(Antwort an Meta Scholer-Meier)	407	der Schweizer Entwicklungspolitik und	
		der Novartis Stiftung für Nachhaltige Ent	-
Dokumente		wicklung (Willy Spieler)	33
Briefwechsel zwischen einer NW-Lesegrupp	e	Evangelisches Missionswerk in Deutsch-	
und dem SEK	64	land (Hg.): Menschenrechte. Jahrbuch	
Arbeitsgruppe Alternative Wirtschaftspoliti	k:	Mission 2005 (Jürgen Schübelin)	37
Sozialstaat statt Konzerngesellschaft.		Kurt Marti: zoé zebra, neue gedichte	
Alternativen der Wirtschaftspolitik	252	(Brigit Keller)	37
Sich für das Leben verbünden. Frauen zum		Oskar Pfenninger: Vaters Liebe (Hans-Ada	m
Bekenntnis von Accra	368	Ritter)	41
Vgl. Christliche Religion/Kirche und Gesellse	chaft/		
Politik		Sammelbesprechungen	
		Hans Steiger: Ökonomie - Ökologie - Tief	en-
Berichte/Entschliessungen/Aufrufe		ökologie: Lesereise an Grenzen: Urs P.	
Aus Redaktion und Redaktionskommis-		Gasche und Hanspeter Guggenbühl: Das	
sion 20	/132	Geschwätz vom Wachstum Pascal Bruc	k-
Thomas Müller / Yves Baer: Jahresversamn	1-	ner: Ich kaufe, also bin ich Arno Gahr-	
lungen 2004 in Zürich (Aus unseren		mann mit Henning Osmers: Zukunft kan	n
Vereinigungen)	35	man nicht kaufen Christian Zeller (Hg.	);
Reinhard Gaede: Ein Gruss zum Neuanfan	g	Die globale Enteignungsökonomie	
und zur Kooperation	133	Achim Brunnengräber (Hg.): Die Globale	n
Willy Spieler: Gruss und Willkomm	134	Öffentlichen Güter unter Privatisierungs-	
Ferdinand Troxler: Jacques Gaillot: Befrei-		druck. FS für Elmar Altvater Vandana	
ungstheologie in Europa?	264	Shiva: Geraubte Ernte Worldwatch Inst	ti-
Red.: ReSos am Kirchentag	267	tute (Hg.): Zur Lage der Welt 2004	
Aufruf der Präsidentin	332	Joanna Macy & Molly Young Brown: Di	e
Yves Baer / Thomas Müller: Jahresversamn	1-	Reise ins lebendige Leben Geseko v. Lü	
lungen 2005 in Bern (Aus unseren Vereini		ke: Politik des Herzens Julia Butterfly I	
gungen)	409	Die Botschaft der Baumfrau Dolores La	
		Chapelle: Weisheit der Erde Eurotopia:	
Bücher/Zeitschriften/Gehörtes		Gemeinschaften und Ökodörfer in Europa	
Peter Aerne: «Eine Überflutung von Ragazi	· ·	Hans Steiger: Mein Jahr mit «Lettre» - une	
Weltpolitik in der Bündner Synode		was ich monatlich wissen muss: Lettre	
(Willy Spieler)	68	International. Europas Kulturzeitung. – L	e
Claude-Alain Humbert: Religionsführer	00	Monde diplomatique. Monatszeitung für	
Zürich (W. Sp.)	68	ternationale Politik Archipel. Monatsze	
WIDERSPRUCH, Heft 47: Agrobusiness –	00	tung des Europäischen Bürgerforums.	17
" IDEKS KOCH, TIER T/. Agrobusiness -		sang acs naropaisemen burgeriorans.	-

## Friedens- und Versöhnungsarbeit in Weißrussland

Die Lebensgeschichte von Jacob Shepetinski klingt wie ein Wunder. Er überlebte im November 1941 eine Massenerschießung, nahm als Partisan und Soldat am Krieg gegen Deutschland teil, wurde nach dem Krieg im stalinistischen Russland zu zehn Jahren Gulag im nördlichen Ural und fünf Jahren Verbannung verurteilt. Der heute 85-Jährige besuchte im November in Bünde auf einem deutsch-weißrussischen Kulturabend Jugendliche, die den Spuren zu den Orten seines Leidens gefolgt waren. Sie hatten damit ihrem Workcamp, das sie seit neun Jahren durchführen, um älteren Menschen zu helfen, einen zusätzlichen Akzent gegeben, um auch die Leiden der Vergangenheit zu erinnern. Ulrike Jaeger ist Gemeindepädagogin und Leiterin des Projekts. Der vollständige Bericht über das Workcamp 2005 ist über ihre Adresse erhältlich. Red

## Hilflos vor den Scherben der Vergangenheit

Vom 28. Juli bis 18. August 2005 fand das neunte Jugendworkcamp der Evangelischen Jugend Bünde Ost mit zehn deutschen, sechs weißrussischen Jugendlichen, fünf Babuschkas (Grossmütter) und zwei Deduschkas (Grosswäter) in Weißrussland statt. Das diesjährige Projekt setzte die bisherigen Ziele der Völkerverständigung, Friedens- und Versöhnungsarbeit seit nun neun Jahren in Folge fort.

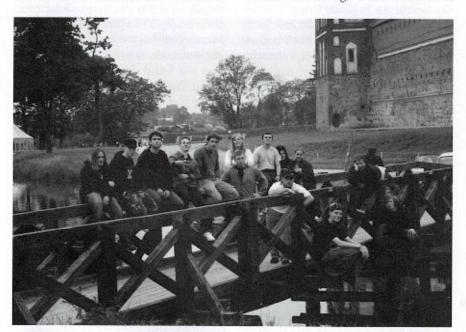
In einem Umsiedlungsprojekt des deutschen Vereins «Heimstatt Tschernobyl e.V.» für Tschernobylopfer in Weißrussland knüpfte die Leiterin vor zehn Jahren die ersten Kontakte zu Land, Leuten und Kultur. Aus der Begegnung der Tschernobylumsiedler im Dorf Drushnaja am Narotschsee in Weißrussland entwickelte sich der Kontakt zu der einheimischen Bevölkerung. Dieses Jugendprojekt wurde zu einem Integrationsprojekt zwischen Einheimischen und umgesiedelten Tschernobylopfern. Neben der Tschernobylproblematik stellte sich für uns sehr bald heraus, dass es hier zahlreiche Spuren der deutsch-weißrussischen Geschichte gibt. Dieses Gebiet war das Hauptkampfgebiet, die Frontlinie in den beiden Weltkriegen. Da die Bevölkerung in der Provinz des Landes sehr überaltert ist, lernten wir hier viele Zeitzeugen kennen. Sie sprechen mit uns über den Krieg, viele persönliche Schicksale und Verluste wie über die Geschehnisse, welche sich hier zugetragen haben.

So ergaben sich für unsere Arbeit zwei Schwerpunkte, welche wir seit Beginn des Projektes verfolgen. Zum einen ist es die deutsch-weißrussische Geschichte, zum anderen ist es die Lebenssituation hilfsbedürftiger, allein lebender Menschen im Alter zwischen 70 und 98 Jahren. Sie leben oft in sehr schwierigen, würdelosen Verhältnissen und haben meist niemanden, der sich um sie kümmert. Durch einen einfachen Baurenovierungseinsatz nahmen wir Kontakt

mit der einheimischen Bevölkerung auf: Durch das gemeinsame Arbeiten lernt man einander anders kennen, als wenn man «nur eine Tasse Tee miteinander trinkt». Unser «Kennenlernen» hat eine tiefere Dimension und eine andere Qualität erreicht als die, die man üblicherweise darunter versteht. Wir sind mehr als bloß bekannt miteinander. Durch die Kontinuität der Arbeitseinsätze sind aus Fremden längst Freunde geworden. Für die Einheimischen dort sind wir schon fast Familienmitglieder.

Menschen, mit denen man eng verbunden ist, denen kann man auch etwas anvertrauen. Auch diese alten Menschen

dern oder wieder gutmachen. Wir können höchstens unsere Spuren, die wir hinterlassen, genau überdenken. Welche Zeichen wollen wir setzen in und mit unserem Leben, wofür stehen wir ein. welchen Wert hat das Leben für uns und was sind wir bereit dafür zu tun? Auch wenn wir nicht allen armen, alten und hilfsbedürftigen Menschen helfen können und vieles ungeschehen bleibt, so finden wir es besser, wenigstens das uns Mögliche zu tun. Vielleicht ist unser Einsatz noch nicht einmal ein Tropfen auf den heißen Stein, dennoch ist es besser, ein Licht anzuzünden als über die Dunkelheit zu klagen. Wir können mit



Deutsche Jugendliche setzen Zeichen für Frieden und Versöhnung in Weißrussland (Bild vom Jugendworkcamp der Evangelischen Jugend Bünde-Ost im Sommer 2005).

erzählen uns im Jugendworkcamp von sehr persönlichen Schicksalen, ihren Kriegserlebnissen und Kriegserinnerungen. So sind wir in unserem Projekt schon seit Jahren mit Zeitzeugen auf Spurensuche zu historischen Tatorten des Kriegsgeschehens und bleiben miteinander im Gespräch.

Zumeist stehen wir hilflos vor den Scherben der Vergangenheit unserer Vorfahren. Wir können nichts an dem bereits Geschehenen nachträglich veräneinem Jugendworkcamp die politischen Verhältnisse des Landes von oben her nicht verändern. Aber wenn viele unserem Beispiel folgten, würde sich sehr wohl etwas verändern.

#### «Die Jugendlichen setzen Zeichen der Versöhnung»

Unsere Aktivitäten haben ein Echo in der weißrussischen Presse gefunden. In der zweiten Augustwoche 2005 meldet Slonimskaja Gaseta (Nr. 32) unter dem Titel «Die Jugendlichen setzen Zeichen der Versöhnung» (Übersetzer Sergej Barsukov):

«Das Massengrab, wo die erschossenen Einwohner vom Dorf Sawodny Les (an der Grenze des Slonimer Bezirkes) und die hier gefallenen Partisanen liegen, befindet sich ganz am Waldrand. Die hier niedergelegten Kränze verfaulen unter Regen und Schnee vom 9. bis 9. Mai.

Am Samstagmorgen des 6. August kamen zum Mahnmal am Massengrab 2 Minivans (Gebrauchtwagen) mit Jugendlichen. Die jungen Leute kamen schweigend auf den Grabstein zu, legten die Blumen nieder und beteten für die Seelen der Gefallenen in jenem Krieg.

Nah zueinander zu sein ist eine Sache des Herzens. Das ganze Leben beginnt damit, dass jemand die Tür aufmacht, von seinem Alltag weggeht und dazu bereit ist, für sich etwas Neues zu entdecken – schrieb ein unbekannter Autor. Zehn Schüler/innen aus der Stadt Bünde im Bundesland Nordrhein-Westfalen, die am letzten Wochenende Slonim besucht haben, hatten sich auf den Weg gemacht mit dem Ziel, die sich von ihren eigenen krass unterscheidende Welt, Land und Leute, die immer noch die Folgen des von Nazi-Deutschland ausgelösten Krieges spüren, näher kennen zu lernen.

Die deutschen Schüler/innen im Alter von 14 bis 20 Jahren beteiligen sich schon seit 9 Jahren am Sommerworkcamp im Kreis Mjadel. Dort, in Häusern von alten, kranken und einsamen Frauen machen die Jugendlichen aus Deutschland verschiedene Renovierungsarbeiten, streichen Wände und Decken, tapezieren, bauen Fußböden, Zäune und Klos. Absolut kostenlos und freiwillig. Außerdem zahlen die Jugendlichen Gebühren, um am Camp teilnehmen zu dürfen.

Die Projektleiterin Ulrike Jaeger erzählt: Nah zueinander zu sein ist eine Sache des Herzens und nicht des Abstandes, der Kulturen, Traditionen und der Geschichte. Wir sind schon lange füreinander nicht fremd. Das ist uns klar

geworden, als einige Omas, bei denen wir gearbeitet haben, uns ihre deutschen Enkel nannten. Und für uns, junge Deutsche, sind sie jetzt die besten Babuschkas der Welt

Es ist eine Herausforderung, die Menschen zu treffen, deren Schicksale für immer mit dem blutigen Krieg verbunden sind, die Opfer deines Volkes. Obwohl sich die deutschen Jugendlichen nicht schuldig fühlen und sich nicht schuldig fühlen müssen für die Verbrechen der Großväter, erschüttern sie diese Treffen mit hilflosen weißrussischen Omas aufs tiefste.

Wir sind davon beeindruckt, dass oft die Opfer selbst den ersten Schritt zur Versöhnung und Offenheit machen. Es ist unbegreiflich, wie kann man hier noch Lebensfreude behalten? Die Tatsache, dass wir Enkel der Tätergeneration an einem Tisch mit den Opfern sitzen und sehen können, wie sie mit uns das Wenige, das sie haben, teilen, macht uns nicht gleichgültig. Als Deutsche fühlen wir uns in solchen Momenten kraftlos und hilflos, leer und arm. Die deutschen Jugendlichen hatten unterschiedliche Vorstellungen von den hiesigen alten Leuten gehabt. Jetzt können wir sagen: Wir haben uns die Opfer anders vorgestellt. So Ulrike.»

#### Die Odyssee des Shoah- und Gulag-Überlebenden Jakob Shepetinski

Weiter lesen wir in diesem Bericht der Slonimskaja Gaseta: «In die Gegend um Slonim brachten die deutschen Jugendlichen ein Buch unseres Landmannes Jakob Shepetinski, der heute in Israel lebt: «Das Urteil. Kriegsodyssee eines Ghettoinsassen, Partisanen, Frontkämpfers, Gulagüberlebenden». Dieses Buch ist in vier Sprachen übersetzt worden. In drei Sprachen heisst es «Jacobsleiter». Das Buch ist autobiografisch. Es erzählt über das Schicksal eines Menschen, in dem sich das Schicksal des ganzen Volkes widerspiegelt: unserer Landsleute, Nachbarn, Freunde aus der Kinderzeit.



Jacob Shepetinski:
Die Jacobsleiter.
Erinnerungen eines
Shoah- und GulagÜberlebenden. Aus
dem Russischen von
Michael Anderau.
Pano-Verlag, Zürich
2005, 205 Seiten, EUR
14.80, CHF 23.80.

1941 bestand die Bevölkerung von Slonim zu einem Drittel aus Jüdinnen und Juden. Rund 25 000 lebten in der Stadt und im Kreis Slonim. Nach offiziellen Angaben sind in Slonim 1944 nur noch 80 Jüdinnen und Juden geblieben...

Heute hört man in Zamostje nicht mehr jüdische Flöte oder Geige, niemand begrüßt dich in der Zamkowjastrasse mit fröhlichem «Schalom!» und am feierlich gedeckten Tisch beim Nachbarn setzt man den Trinkspruch nicht fort: «Le Haim!» – «Auf Leben!»

U. Jaeger, die Jakob persönlich kennt, war von der Lebensgeschichte des Mannes aus Slonim so stark beeindruckt, dass sie sich entschied, den Jugendlichen die Orte zu zeigen, die im Buch beschrieben sind: Slonim, Okoninowo, Sawodny Les, Clepelewo, Kassowo, Ganzewichi, Chudin.

Hier ein Zitat aus dem 5. Kapitel Du warst nicht dort, im Buch von J. Shepetinski: Es ist nicht möglich, es in Worte zu fassen. Menschen gingen betend, weinend, Verwünschungen ausstoßend dahin. Es gab auch solche, die schwiegen. Doch das Allerschrecklichste waren die Kinder. Sie verstanden nicht, was los war, warum alle weinten und schrieen. Sie hielten sich an den Beinen der Mütter, der Väter fest, die Kleinsten wurden auf den Armen getragen. Und alle zusammen gingen langsam vorwärts und verabschiedeten sich vom Leben, getrieben von den Wachsoldaten, Links und rechts - Bajonett neben Bajonett.

Zwei Tage lang fuhren die Bullis mit den deutschen Jugendlichen durch Dörfer, um an Massengräbern anzuhalten. Zwei Tage lasen sie ein Kapitel nach dem anderen aus dem Buch von Jakob Shepetinski, das über die Erschießung von 10 000 Jüdinnen und Juden in Chepelowo, den Tod seiner ganzen Familie, bestialische Taten der Faschisten und den endlosen Mut einfacher junger Menschen erzählt. Zwei Tage lang bemühte sich die Korrespondentin der «Slominskaja Gasetta» zu verstehen: Warum eigentlich fahren die wohlhabenden jungen Leute in ein weißrussisches Dorf, schlafen drei Wochen lang in einer Scheune, arbeiten von früh bis spät, hören den endlosen Erzählungen der Omas über ihr schweres Leben zu, anstatt einfach an der Mittelmeerküste einen Cluburlaub zu machen? Und ich habe verstanden: Diese Reise ist keine Suche nach Abwechslung, keine Absicht, vor seinen Freunden zu prahlen: Ich habe so etwas gesehen, dass ihr euch gar nicht vorstellen könnt. Für die Workcampteilnehmer/innen ist die Frage des Friedens, der Gerechtigkeit und der Versöhnungsarbeit keine leere Theorie, sondern eine mit neuen Treffen und Bekanntschaften gefüllte Praxis. «Überzeugend sind reale Taten, und nicht Worte, nach denen Leute vergeblich hoffen.» •

## Taizé oder Die Macht der Gewaltlosen

Auch nach dem Tod von Frère Roger strömen Jugendliche mit der Regelmässigkeit von Ebbe und Flut zu Tausenden nach Taizé, weil sie dort spirituelle Nahrung bekommen und darin bestärkt werden, Engagement und Kontemplation als untrennbare Einheit zu leben. Die einzigartige Spiritualität der Kommunität lebt weiter. Eine Orterkundung von Vera Rüttimann, der in Berlin lebenden Schweizer Journalistin.

Red.

Die Dynamik des Vorläufigen

Vor vielen, die in diesen Tagen Taizé besuchen wollen, liegt eine vertraute Landschaft. Hier die sanften Hügel des Burgunds mit ihren weissen Kühen, dort die rötlichen Steinhäuser und die Rebhänge. Doch diese Fahrt nach Taizé ist für manche Besucher/innen anders. Sie spüren: Der Tod von Frère Roger im August dieses Jahres bedeutet eine Zäsur für die ökumenische Bruderschaft. Roger Schutz war eine spirituelle Leitfigur für die Jugend. Stets begegneten Besucher diesem Ort mit einer inneren Vorfreude. Doch wie wird ihre Begegnung diesmal sein, jetzt nach dem Tod Roger Schutz'?

Dem Gründer von Taizé würde gefallen, wie selbstverständlich das Leben auf dem Hügel weiter fliesst. Er hat es doch oftmals selbst erlebt, wie dieser Ort, obwohl heute weltweit ein Begriff, manchen Ankömmling auf seltsame Art irritiert. Die Baracken-Anlagen zum Schlafen und Bibelarbeiten werden stetig ausgebaut und verfeinert, aber auch wieder abgebaut. Taizé frönt der «Dynamik des Vorläufigen». Alles wirkt fliessend, ungeordnet. Hier läuft eine Art ökumenischer Dauerkirchentag. Menschen aller Art mischen sich: Kirchlich Engagierte, Aussteigertypen, Akademiker und übrig gebliebene Blumenkinder essen, arbeiten und beten zusammen. Berührungsängste existieren nicht. Gibt es dennoch welche, wird zur Gitarre gegriffen. «Laudate omnes gentes» - ganz Taizé wird dann zu einem Lied.

Sensibel wird seitens der Brüder jedoch darauf geachtet, dass die Balance
zwischen Jugendcamp und Klosterleben
nicht kippt. Die Gäste wiederum nehmen
einen der Grundgedanken der Bruderschaft, ganz im Heute zu leben, auf und
erfinden Taizé täglich neu. Auch inhaltlich. Bald erkennen sie, dass es nicht die
Theologie der Gemeinschaft gibt, nicht
die Auffassung von Mönchtum und
schon gar nicht die authentische Auffassung von Taizé.

#### Gelebte Grenzüberschreitung

Eigentlich hatte sich Frère Roger das in seinen Anfängen anders vorgestellt. Er wollte nach dem Zweiten Weltkrieg in einer kleinen Gruppe von Männern leben, die aus dem Gebet und dem Schweigen Kraft schöpfen, um Benachteiligten zu helfen. Die Geschichte der Kommunität nahm einen anderen Verlauf. Symbolhaft zeigt sich dies an der Fassade der Versöhnungskirche, die nach 1989 herausgebrochen werden musste. Ihr Umfang hat sich schon so gut wie verdreifacht.

An dieser Stelle trifft man auf eines der spannendsten Kapitel Taizés. Im Kalten Krieg fuhren die Brüder häufig, aber undoch Roger Schutz seit den 70er Jahren immer wieder auf Reisen in die DDR, nach Polen oder in die Tschechoslowakei und hat so einen guten Einblick in die komplizierte Seelenlage der jungen Gäste aus dem Osten. Heute findet hier täglich eine Art gelebte «Osterweiterung» statt, etwas, was auf europäischer Ebene erst noch mit Leben gefüllt werden muss. Taizé ist auch hierin gelebte Grenzüberschreitung.

Sein letztes Wort: Vergebung

Während des Abendgebets in der Kirche wird vielen Pilgern das Fehlen von Bruder Roger erstmals sicht- und hörbar. Die



Taizé-Treffen 2004/ 2005 in der Messehalle in Lissabon.

auffällig nach Osteuropa, versuchten die Jugendlichen dort in ihren couragierten Handlungen zu bestärken. Nach 1989 konnte die Kommunität viele Früchte ernten. Die Stichflamme im Osten wurde in Taizé zum Dauerbrenner. Nicht nur der Charakter der europäischen Treffen hat sich dadurch gründlich verändert, die Zahl der Gäste aus Ost- und Mitteleuropa machen heute auch den Grossteil der Gäste aus.

Alois Löser, den neuen Prior von Taizé, erfüllt dies mit Genugtuung, begleitete er brüchige Stimme, die nach den Schweigeminuten jahrzehntelang stets ein Gebet sprach, ist verstummt. Nicht wenige fragten schon lange vor Frère Rogers Tod, was Taizé sein würde ohne seine charismatische Gründerfigur. Manche befürchteten gar, der Ort würde ohne ihn an Strahlkraft, ja Bedeutung, verlieren. Dass der Geist von Taizé jedoch höchst lebendig ist und weiterhin ausstrahlt, zeigten schon die ersten Momente nach Frère Rogers Ableben am 16. August:

«Rémittence - Vergebung» war sein

letztes Wort gegenüber der Attentäterin, die ihn tötete. Dass diesem letzten Wunsch schon in «seiner» Kirche so viele folgen würden, hätte ihn wohl gefreut. Es ist dieser Ort, von dem weltweit ein Zeichen ausging für das, wofür er steht und wohl auch künftig stehen wird. Schon hald nach der Tat herrschte hier eine sonderbare, friedfertige, ja versöhnende Stimmung. Für manche nicht selbstverständlich. Viele sehen den Ermordeten in einer Reihe mit Mahatma Gandhi, Martin Luther King, Oscar Romero und anderen Zeugen der Gewaltfreiheit, deren Ermordung oft zu Gegengewalt führte.

Nicht so in Taizé: Hier zeigte sich die



Frère Roger am Taizé-Treffen 2004/2005 in Lissabon.

sanfte Kraft der Gewaltlosigkeit. \*Das ist in der Tat sehr erstaunlich. Vielleicht ist das ein Zeichen, dass etwas von dem, was Frère Roger begonnen hat, wirklich weiterlebt und er uns nicht nur eine Lebre gegeben hat, sondern ein Leben. Ein Leben, das im Vertrauen auf Gott und den Menschen wurzelt\*, sagt Alois Löser. Auch nach dem Mord an Frère Roger sei in der Kirche weiter gebetet worden.

Auch Alois Löser, der schon vor acht Jahren von Schutz zu seinem Nachfolger ernannt wurde, strahlt diese innere Ruhe und Zuversicht aus, die man hier trotz des nachbebenden Ereignisses vorfindet. Die Trauer solle nicht überwiegen. Der im Juni 1954 in Stuttgart geborene Alois Löser gilt in der Kommunität als integrative Persönlichkeit, als ein Ordensmann, der sich in der Nachfolge des friedfertigen und versöhnenden Geistes von Frère Roger versteht.

#### Die Spiritualität von Taizé

Im mystischen Schweigen, Beten und Singen – darin sah auch der Taizé-Gründer die Identität von Taizé. Ein Dreiklang, der hier täglich praktiziert wird. Da sind diese Gesänge: Sie waren es, mit denen sich die Jugendlichen in Taizé – und auch am Weltjugendtag in Köln – Gefühle der Trauer und wohl auch der Vergeltung von der Seele sangen. Immer wieder erklang: «Laudate omnes gentes, laudate dominum». Als wollte die Kommunität damit sagen, dass Gegengewalt nichts bewirkt.

Die auf den Arzt Robert Giscard zurückgehenden Gesänge werden weiterhin einen wesentlichen Anteil an der «Marke» Taizé haben. Brüder und Gäste verhreiten während der Gebete gemeinsam eine Gesangswolke aus Taizé-typischen Klängen, die aus einfachen Glaubenssätzen hestehen. Gebetsmühlenartig werden sie wiederholt. «Magnificat anima mea Dominum». Wer hier eintaucht, gerät in eine Art spirituelle Trance.

Was auch bleiben wird: die Stille. Sie ist ein weiteres Kennzeichen von Taizé. In jedem der Gebete schweigen Brüder und Gäste beinahe zehn Minuten lang. Es ist jeweils, als wurde man das Herz des Jugend-Treffens schlagen hören. Spätestens an dieser Stelle merken viele Jugendliche, was Taizé von einem Aufenthalt in einem Touristencamp unterscheidet. Für die Brüder gehört zur Spiritualität auch die Einfachheit, die hier gelebt wird. Alles soll einfach und schlicht sein: Die Gesänge, der Aufbau der Gebete, der Lebensstil bei den Treffen in Taizé, die Begegnung mit der Bibel, mit dem Glauben.

Was bleiben wird, ist auch dieses gegenseitige Vertrauen: Mancher, der hier in der Kirche sitzt, mag sich an den hier aufgebahrten Leichnam von Frère Roger erinnern. Während am verstorbenen Papst Johannes Paul II. im Petersdom in Rom die Menschen im Sekundentakt vorbeigeschleust wurden, konnten die Menschen hier in Würde von dem Toten Abschied nehmen. Niemand störte sie, auch wurden ihre Taschen am Eingang nicht kontrolliert. Das Sicherheitskonzept von Taizé heisst weiterhin schlicht Vertrauen.

Da ist schliesslich diese Kirche: Dreimal am Tag steht auf dem unscheinbaren Hügel alles still. Die mit tief orangen Segeln dekorierte schlichte Kirche ist und bleibt das Herzstück von Taizé. Jugendliche sitzen in jeder Nische, in ihrer Mitte die Brüder im weissen Habit. Eine Melodie erklingt und schwillt zu einem Klangteppich an. So geht das Tag für Tag.

Da ist auch dieser Landstrich: Spricht man über die Spiritualität von Taizé, dürfen die Namen Clunv und Citeaux als seine Wurzeln nicht fehlen. Der Tradition der beiden Zentren mittelalterlichen Klosterlebens und deren geistlichen Vätern, Benedikt von Nursia und Bernhard von Clairvaux, fühlen sich die Brüder verbunden. Gerade Cluny wird von Kennern als Urzelle des vereinten Europa angesehen. Von hier aus ging im 10. Jahrhundert eine Mönchs- und Kulturreform aus, die das Abendland prägte. Auch für den neuen Prior stehen diese beiden Orte für das, was Klöster über viele Jahrhunderte bis heute leisten: Seelsorge, Kontemplation und Heilung.

#### Warum kommen sie?

Doch was führt Jugendliche heute nach Taizé? Die Gründe ihres Kommens differieren, dennoch lassen sich bestimmt Grundtendenzen erkennen. Gewiss, viele kommen aus Tradition, manche aus Neugier. Taizé ist ein Ort, der zur inneren Standortbestimmung einlädt. Die Beschäftigung mit Fragen wie «Was fängst Du mit Deinem Leben an?», «Wie gehst Du durch eine innere Wüste?» und

«Worin findest Du Halt?» rühren an das Innerste und führen manchen zu mehr Klarheit im Leben.

Glaubensfragen sind Privatsache geworden, vielen fehlt die Möglichkeit zur Aussprache. Die meisten bekennen daher, dass sie ein starkes Bedürfnis nach Gemeinschaft und Diskussion hierher führe. Und nicht zuletzt nach gelebter Spiritualität. Der Hunger danach ist gerade bei osteuropäischen Christen spürbar, da sie oftmals aus zerbrochenen Familien und Gesellschaften kommen. «Dieser Ort ist für mich eine Erholung. Ich hatte das Gefühl, eine neue Lebensquelle zu entdecken, die mir Kraft und Energie gibt. Taizé hat mein Leben verändert», berichtet ein Gast nach seinem Aufenthalt hier.

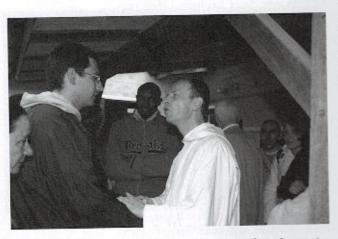
Auch für Jugendliche, die mit der Kirche gebrochen haben oder nicht gläubig sind, wird Taizé zur Anlaufstelle. Das stört die Bruderschaft nicht. «Bei uns wird niemand gefragt, warum er kommt, was er glaubt. Er bekommt seine Barackennummer und kann eintauchen in das Leben hier», sagt Frère Wolfgang. Viele Jugendliche, die erstmals hierher kommen, erkennen, dass die Brüder der Kommunität glaubhaft vorleben, dass das Evangelium kein Traum ist, sondern dass man es in einer Gemeinschaft schon für die Gesellschaft vorwegnehmen kann.

Jugendliche schätzen auch, dass es vorgestanzte Fragen und Antworten nicht gibt. Fasziniert erkennen sie zudem, wie Taizé in Sachen Interkonfessionalität Modellcharakter hat. Nicht nur die jungen Leute setzen Zeichen, auch Frère Roger selbst tat es: Bei der Trauerfeier für Johannes Paul II. erteilte Kardinal Joseph Ratzinger dem gebrechlichen Prior das Abendmahl. Eine Geste, über die die Kirchenwelt wohl noch lange diskutieren wird.

#### «Kampf und Kontemplation»

Die Losung «Kampf und Kontemplation» hat in Taizé bis heute Gültigkeit. Jugendliche werden mit der zentralen Frage konfrontiert: Wie kann man Glauben und Engagement, inneres Leben und konkrete Solidarität miteinander verbinden? Was den Begriff «Kampf» angeht, sorgt die Bruderschaft allerdings seit jeher für Irritationen. Schon in den 70er Jahren wünschte sich manch einer bei konkreten Unrechtssituationen ein verstärktes öffentliches Auftreten der Kommunität. Sei es zur Apartheid-Problematik in Südafrika, zur Diktatur in Chile und in den osteuropäischen Ländern.

Die Antworten der Bruderschaft konnten viele nur schwer akzeptieren. Für die Kommunität sei es wichtig, ein Engage-



Prior Alois Löser im Gespräch (Bilder: Vera Rüttimann).

ment im Verborgenen aufzunehmen, im Verborgenen zu versuchen, ein Zeichen der Hoffnung und Gemeinschaft mit allen Unterdrückten zu sein. Kritisch wurde schon damals gefragt: Haben Mahatma Gandhi und Martin Luther King auch nur in erster Linie «im Verborgenen» gekämpft? In dieser Frage scheinen sich die unterschiedlichen Taizé-Generationen zu entzweien: Dies wurde bereits deutlich, als das 1974 begonnene «Konzil der Jugend» 1979 ausgesetzt wurde und in einen «Pilgerweg des Vertrauens auf der Erde» überging. Beobachter hatten den Eindruck, dass sich ein Wandel weg von gesellschaftskritischen Themen hin zu mehr Auseinandersetzung mit religiösen Fragen vollzog.

Kritiker monieren zuweilen, Taizé lege zu sehr Wert auf das wohlige Gemeinschaftsgefühl. Biblische Widersprüche und theologische oder innerkirchliche Streitfragen stehen auch heute nicht im Zentrum der Gespräche auf dem Hügel. Es gehe eher um Fragen, die die Essenz des Glaubens betreffen, sagt ein Bruder. Allerdings wird diese Beobachtung dem Gesamtbild Taizés nicht ganz gerecht. An den Thementreffen, vor allem auf europäischer Ebene, haben gesellschaftspolitische Fragen durchaus eine besondere Relevanz. Jugendliche kommen auch in Taizé selbst stets mit Menschen zusammen, die über gesellschaftliche Umwälzungs-Prozesse und «Orte der Hoffnung» in ihren Ländern berichten. Wie derzeit Jugendliche aus Palästina und junge Migranten, die über die jüngste Revolte in französischen Vorstädten sprechen. Um nicht zu vergessen; Taizé-Brüder leben bis heute in verschiedenen Fraternitäten mit den Ärmsten der Welt zusammen.

#### Sein Vermächtnis lebt

Am Empfang, dem «Accueil», herrscht reges Kommen und Gehen. Auch vor dem Plakat, das das nächste europäische Jugendtreffen in Mailand ankündigt, hat sich eine Menschentraube gebildet. Dies alles zeigt: Taizé ist längst zu einem «Markenzeichen» herangereift. In vielen Gemeinden rund um den Erdball werden in der Liturgie Elemente von Taizé praktiziert. Die Lieder sind tief im kirchlichen Liedgut verankert, die «Nacht der Lichter» wird vielerorts nachgeahmt. Im Internet ist eine weit vernetzte Taizé-Community entstanden. Taizé ist Inbegriff eines kirchlichen Lebensstils. Die Erfahrungen, die Jugendliche hier machen, sind für ihre Gemeinden prägend.

Und: Dieser Ort der Begegnung, der Spiritualität und der Versöhnung - all dies, was durch Roger Schutz ins Leben gerufen und wesentlich gelebt wurde - das lässt sich nicht durch eine Gewalttat auslöschen. Frère Rogers Vermächtnis lebt weiter. •

Angeklagt wegen Mordes

In der Diskussion literarischer Werke wird gelegentlich über eine Autorin oder einen Autor gesagt, sie oder er schreibe immer am gleichen Buch. Ohne negativen Beiton, auf ein markantes, das Schaffen prägendes Anliegen verweisend. Ähnliches liesse sich zumindest zu den jüngeren Publikationen von Jean Ziegler feststellen. Anklagen gegen den täglich für unzählige Menschen mörderisch wirkenden Raubtierkapitalismus durchziehen die Texte des linken Agitators - verstanden im besten Sinne des Wortes. Aber auch wer seine Haltung kennt und teilt, also die in «Das Imperium der Schande» enthaltenen Kerninformationen vielleicht nicht braucht, sollte das Buch lesen. Und weitergeben. Denn die Energie des jetzt über Siebzigjährigen kann nach wie vor ansteckend wirken. Zudem scheint mir seine Argumentation hier klarer gegliedert als auch schon.

«Aufklärung» wird im Vorwort des jüngsten Buches, an die Französische Revolution anknüpfend, postuliert. Danach werden die wirklichen «Massenvernichtungswaffen» unserer Zeit benannt: die Verschuldung und der Hunger. «Die Völker der armen Welt arbeiten sich zu Tode, um die Entwicklung der reichen Länder zu finanzieren» - dort profitieren davon notabene «insbesondere die herrschenden Klassen». Äthiopien und Brasilien sind die zwei Staaten, an denen der UNO-Sonderberichterstatter für das Recht auf Nahrung das mit Fakten sowie eigenen Eindrücken eindringlich exemplifiziert. Und im Schlussteil zeigt er auf, dass eine eigentliche «Refeudalisierung der Welt» im Gang ist. Aushungerer, Spekulanten und Gauner, wie etwa ein Marat sie angeprangert hatte, kehrten zurück. Heute sind es «kapitalistische Feudalsysteme», die global herrschen. Weltweit kontrollieren die rund 500 grössten transkontinentalen Gesellschaften die Hälfte des Bruttosozialproduktes. Ihr kumulierter Reichtum ist grösser als die Guthaben der 133 Länder im unteren

Teilen statt räubern

Weltweit wird ein Kampf gegen die Armut geführt. Offiziell. Die im Jahre 2000 in der UNO gesetzten Millenniumsziele sind nach wie vor Richtlinie der Vereinten Nationen. Von den reichen Industrienationen werden 0,7 Prozent des Bruttoinlandsprodukts für öffentliche Entwicklungshilfeleistungen erwartet. 2015 spätestens müsste das wiederholt gegebene Versprechen eingelöst sein. Doch die Zwischenbilanz sieht schlecht aus, wie Bücher von Jean Ziegler und Jeffrey D. Sachs belegen: «Das Imperium der Schande» und «Das Ende der Armut». Wenn die globale Entwicklung zudem zukunftstauglich sein soll, ist mehr als Geld nötig: Ein neues ökonomisches und ökologisches Denken wäre gefragt. «Fair Future», der jüngste Report des Wuppertal Instituts für Klima, Umwelt, Energie zeigt die Richtung.

Teil einer durch die UNCTAD erstellten Skala. Ziegler sieht bei der heutigen Form unseres Wirtschaftens durchaus «Wohltaten» für Privilegierte, die sich deren Erzeugnisse und Dienstleistungen leisten können. Doch der Antrieb zur Anhäufung grösstmöglicher Gewinne hat katastrophale Folgen.

Eines von vielen Bildern, mit denen der Autor seine Zahlen und Fakten in praktischen Alltag übersetzt, ist jenes der Mütter, «die abends in einem Topf Wasser zum Kochen aufsetzen und Steine hineinlegen». Das komme in brasilianischen Armutsvierteln häufig vor. «Das Essen Jean Ziegler: Das Imperium der Schande. Der Kampf gegen Armut und Unterdrückung. Bertelsmann, München 2005, 320 Seiten, CHF 34.90



Jeffrey D. Sachs

DAS ENDE
DER ARMUT

Jeffrey D. Sachs: Das Ende der Armut. Ein ökonomisches Programm für eine gerechtere Welt. Siedler, München 2005, 477 Seiten, CHF 42.00

ist gleich fertig», wird den weinenden Kindern gesagt, in der Hoffnung, dass sie bald einschlafen. «Kann man die Scham ermessen, die eine Mutter gegenüber ihren vom Hunger geplagten Kindern empfindet, die sie nicht ernähren kann?» Solches lässt sich leicht als Sentimentalität wegschieben; «allerlei Theorien und fadenscheinige Ideologien verdunkeln das Bewusstsein der Männer und Frauen guten Willens in der westlichen Welt». Die derzeitige Weltordnung soll unabänderlich scheinen, denn «dieser Glaube hindert sie daran, die Schande, die sie tief im Inneren verspüren, in Aktionen der Solidarität und der Revolte umzuwandeln». Wenn auf der anderen Seite die vom Gefühl der Unwürdigkeit gelähmten Menschen der Dritten Welt entdeckten, «dass weder der Hunger noch die Verschuldung unvermeidlich sind», zeige die Fatalität erste Risse. Opfer werden Akteure. Mit seinem Buch möchte Ziegler «dazu beitragen, diesen Prozess in Gang zu setzen».

Zieglers unverdächtiger Zeuge

«Obwohl Malaria heilbar ist, sterben daran unglaublicherweise alljährlich noch immer bis zu drei Millionen Menschen, zumeist kleine Kinder, von denen 90 Prozent in Afrika leben», stellt Jeffrey D. Sachs fest. Er ist als Berater im Rahmen des so genannten Millenniumsprojekts gleichfalls für die Vereinten Nationen tätig und sah sich dabei erstmals direkt mit dem Fragenkomplex von Armut, Hunger und Krankheit konfrontiert. Zuvor ging der US-Ökonom davon aus, «dass alles, was zur Bekämpfung der Malaria getan werden konnte, bereits getan wurde». Er war «schockiert». Die reichen Länder unterstützten Afrika bei diesem Effort «mit ein paar läppischen zehn Millionen Dollar pro Jahr - zwei bis drei Milliarden wären nötig gewesen». Die entsprechenden Programme fehlten auf der politischen Agenda. «IWF und Weltbank waren offensichtlich so damit beschäftigt, auf Haushaltkürzungen und die Privatisierung von Zuckerfabriken zu drängen, dass ihnen kaum Zeit blieb, sich mit der Malaria zu befassen.» Mit spürbarer Wut fordert Sachs die Einhaltung der 2002 von allen 191 UNO-Mitgliedstaaten bestätigten Millenniumsverpflichtung, in der «nach Jahren völliger Gleichgültigkeit» auch weltweite Kraftanstrengungen im Kampf gegen Aids, Malaria und Tuberkulose enthalten waren.

Dies eines der vielen Beispiele, die ebenso gut bei Jean Ziegler stehen könnten. Doch die Grundhaltung von Sachs widerspricht diesem diametral. BP, Shell und ExxonMobil sind für ihn wie Pfizer oder Merck primär brave Geschäftstätige. Nicht sie legen ja die Spielregeln fest. Es ist «an den Regierungen, die richtigen Regeln zu setzen», damit internationale Grossunternehmen «ihre wichtige Rolle bei der Problemlösung» erfüllen. Die haben «modernste Techniken, verfügen über exzellente Forschungsabteilungen sowie über organisatorische und logistische Strukturen», die denen der öffentlichen Institutionen «meist überlegen sind». Sie wüssten Aufgaben effizient zu erledigen, wenn sie die richtigen Anreize bekommen. Das wirkt seltsam naiv für einen, der - wie uns der Verlag wissen lässt - Regierungen «rund um den Globus» beraten hat. Es gebe «keine massgebliche internationale Organisation im Bereich der Entwicklungsökonomie, für die Sachs nicht tätig gewesen ist».

#### Preis für eine bessere Zukunft?

Armut nahm Sachs vor allem in Afrika wahr. Wobei wohl seine Frau, der er sein Buch widmet, als Ärztin zum sensibleren Blick beitrug. Nach einem Jahrzehnt kann er «aus eigener Anschauung bezeugen», dass die Not der Menschen wenig mit Korruption oder gar Faulheit zu tun hat. Auch «vergleichsweise gut und verantwortungsvoll regierte Staaten» stagnieren. Hier sei Hilfe gefordert. Fast ohne Vorbehalt plädiert er für Schuldenerlass, und er prangert an, dass die Industrieländer offiziell seit 35 Jahren ihre Entwicklungshilfe auf 0,7 Prozent des Bruttosozialprodukts erhöhen wollen, ohne das Versprechen einzulösen. «Gemessen an iedem relevanten Massstab» wäre das wenig. Man könnte diese Mittel «zwei prall gefüllten Schatullen» entnehmen: dem aufgeblähten Verteidigungshaushalt sowie «den Taschen der Superreichen, deren Jahreseinkommen das der Ärmsten der Armen zehntausendfach übertrifft». Das nicht zu tun. vermittle den Armen die Botschaft: «Ihr seid nichts wert!» Wenn wir dafür «später Sturm ernten», dürfe uns dies nicht überraschen.

So echt seine Empörung wirkt, so wenig überzeugt, was dieser Autor mit dem hohen Anspruch, ein «Programm für eine gerechtere Welt» vorzulegen, über Notmassnahmen hinaus unter Hilfe versteht. Offensichtlich hat sein klassisch ökonomisches Denken sich hier kaum gewandelt. Entwicklung ist für ihn technischer Fortschritt und Wachstum, «Das neue am modernen Wirtschaftswachstum» sei, dass es kein Nullsummenspiel wäre: «In diesem Spiel kann vielmehr jeder dazugewinnen.» Sogar dem Kolonialismus hält er einen «Dominoeffekt des technischen Wandels» zugute. «Trotz der Brutalität und des Leids in den Regionen, die man der Kolonialherrschaft unterworfen hatte, begann der Lebensstandard in vielen Teilen der Welt zu steigen.»

Manchmal wirkt Sachs fast zynisch. Er sieht die schlimmen Arbeitsbedingungen junger Frauen, die in Bangladesch billige Textillien produzieren, aber für ihn sind «die Arbeitsplätze in den Ausbeuterbetrieben die erste Sprosse» auf einer Leiter, welche aus der extremen Armut herausführt. Sie widerlegen, dass das Land «ein hoffnungsloser Fall» ist. Geradezu ins Schwärmen kommt er beim Anblick anderer Frauen, die in Indien «mit flinken Fingern» die Krankenblätter von Patienten ausfüllen, die mehr als 15 000 Kilometer entfernt in einer Klinik liegen. Zwar entspreche der Lohn

vielleicht einem Zehntel dessen, was die Schreibkraft in Chicago verdiene, doch er «übersteigt das Einkommen eines einfachen indischen Industriearbeiters um mehr als hundert Prozent». Ja, ein Landarbeiter bekäme sogar nur ein Achtel davon. Welch ein Fortschritt!

#### Ein menschlicher Kapitalismus?

Sachs billigt den Globalisierungskritikern zu, dass sie vieles in Bewegung gebracht hätten, und «ihr moralischer Eifer» sei ihm «allemal lieber als die Selbstgefälligkeit der Reichen». Doch ihre Diagnose sei falsch. So wurzelten etwa Afrikas Probleme «nicht in der Ausbeutung durch globale Investoren, sondern in der wirtschaftlichen Isolation». China, Indien und viele weitere Länder, die sich dem Welthandel öffneten, kamen dank Direktinvestitionen und Exporten «zu einem beispiellosen Wachstumsschub». Der habe die Zahl der in Armut lebenden Menschen verringert.

Sachs bedauert eine heute verbreitete «reflexartige Ablehnung des Kapitalismus». Es liesse sich der Glaube an die Macht der Märkte durchaus mit der Einsicht in deren Grenzen verbinden. Mängel wären «durch geeignetes kollektives Handeln auszugleichen». Nach seiner Meinung schätzen Globalisierungsgegner «die Möglichkeiten eines Kapitalismus mit menschlichem Antlitz zu pessimistisch ein». Natürlich sei es falsch, wenn «Konzerne bei der Steigerung des Aktionärsvermögens oft weit über das hinausgehen, was der Markt von ihnen verlangt», oder dass sie durch politische Einflussnahme «die Spielregeln selbst festzulegen» versuchen. Aber umgekehrt würden globale Umweltkrisen oder eine Aids-Epidemie nicht damit gelöst, «dass man die führenden Energie- und Pharmakonzerne zum Buhmann macht». Treuherzig postuliert er weltweite Bewegungen für eine «aufgeklärte Globalisierung». Von den USA erwartet er, dass sie sich von gefährlichen «unilateralen Grossmachtträumen» verabschieden. Was die Neokonservativen anstrebten, sei «ein Hirngespinst». Mit scharfen Worten wendet er sich gegen den Militarismus der Regierung Bush.

Es sind nicht zuletzt solche Passagen, die das Buch des US-Amerikaners im Sinne einer Zeugenaussage lesenswert machen. Das vor allem in Verbindung mit dem von Ziegler, welches in zentralen Punkten korrigierend zu wirken vermag: «In der Ordnung des globalisierten Kapitalismus, der dank Hunger und Schuld prosperiert, sind die Handlungsmöglichkeiten beschränkt.» Für die Gewinner sei es «wenig verlockend, den Weg des Mitgefühls einzuschlagen». Wenn sich menschliche Solidarität durchsetzen soll, verlange das eine grundsätzliche Wende, eine neue Revolution. Bei einem Seitenblick auf vermeintliche Fortschritte, die von der Biotechnologie im Kampf gegen den Hunger kommen sollen, erkennt Ziegler dort eher den alten Traum, «die unlautere Konkurrenz des Lebendigen zu eliminieren». Natur und Leben produzieren und reproduzieren kostenlos Pflanzen, Menschen, Nahrung, Luft, Wasser und Licht - «für den Kapitalisten ein unerträglicher Sachverhalt. Für ihn kann es keine öffentlichen Güter im strengen Sinn des Wortes geben.» Sie stören das Geschäft.

#### Gegen die Ökologievergessenheit

Ja, auch in diesem Bereich bedarf das Programm von Jeffrey D. Sachs dringend einer Ergänzung, obwohl der Autor heute in leitender Funktion am Earth Institut der Columbia Universität selbst mit ökologischen Aspekten konfrontiert ist. Wie wäre unsere Welt gerechter und auf lange Sicht zukunftsfähig zu gestalten? «Fair Future», der neue Report des Wuppertal Instituts für Klima, Umwelt und Energie. bezieht die Frage begrenzter Ressourcen in seine Modellskizze mit ein. Schon vor fast zehn Jahren legte das Institut mit seiner Studie für ein «Zukunftsfähiges Deutschland» einen markanten «Beitrag zu einer global nachhaltigen Entwicklung» vor. Damals attestierte der «Spiegel» dem Werk «gute Chancen, zur grünen Bibel der Jahrtausendwende zu werden». Doch leider blieb der technokratischere und politisch gefälligere Bestseller zum «Faktor vier», mit dem Ernst Ulrich von Weizsäcker doppelten Wohlstand bei halbiertem Naturverbrauch versprach, debattenbestimmend.

Die neueste, wiederum höchst lesenswerte Publikation des Instituts legt sich auf einen «Faktor 10» fest. Die reichen Länder - eingeschlossen Konsumeliten in aller Welt - müssten beim Ressourcenverbrauch zwingend «von ihrem zu hohen Niveau herunterkommen». Er hat zur Jahrhundertmitte auf ein Zehntel von 1990 zu sinken. «Es sei denn, es liessen sich haltbare Technologien der CO2-Entsorgung entwickeln.» Mit diesem kleinen Halbsatz meldet sich zwar die Machbarkeitsfraktion im grossen Team der Autorinnen und Autoren noch einmal zu Wort, doch die zentrale Botschaft des von allen gemeinsam verantworteten Textes bleibt unmissverständlich: Nur ein Modell, das Ökologie und Gerechtigkeit kombiniert, hat wirklich Zukunft. «Es beginnt mit der Einsicht in die Endlichkeit des Umweltraums und endet mit seiner fairen Aufteilung unter den Bürgerinnen und Bürgern der Welt.»

Vor drei Jahren lautete die Ausgangsfrage für die Studie: «Welche Globalisierung ist zukunftsfähig?» Sie sollte nicht zuletzt auch gegen die «Ökologievergessenheit» vieler Globalisierungskritiker wirken, diese an zentrale Themen erinnern, «die immer wieder kollektiver Verdrängung anheimfallen» und ins Licht rucken, «was jeder zwar ahnt, aber wofür niemand sich so richtig zuständig fühlt». Vorübergehend, etwa im Umfeld des Umweltgipfels in Rio, stand das Problem eines würdigen Auskommens von immer mehr Menschen bei begrenzten Naturressourcen im Zentrum aller Debatten.

Sogar in der Präambel zum WTO-Vertrag taucht die Formel von der «nachhal-

tigen Entwicklung» auf. Doch sie hatte weitgehend rhetorischen Charakter. Der installierte Ausschuss für Handel und Umwelt sorgt sich eher um Auswirkungen von Umweltschutzmassnahmen auf den freien Wettbewerb. Länder des Südens wehren sich gegen Umweltregeln, weil sie damit Vorteile auf dem Weltmarkt dahinschmelzen sehen. Klima- und Biodiversitäts-Konventionen spielen beim Seilziehen um die Welthandelsordnung kaum eine Rolle. «Umweltverträge finden auf einem anderen Planeten statt.» Darum wäre eine WTO, «die sich als Motor für Fairness und Umwelt versteht», neu zu erfinden. Mit ihrer heutigen Logik leite sie «die Herrschaft der globalen Wettbewerbswirtschaft über die örtlichen Eigen-, Markt- und Gemeinwirtschaften ein» und zerstöre die für kleinräumige Wirtschaftsstile erwünschte ökonomische Pluralität.

#### Ein globales Öko-Bonus-System

Was das «Fair Future»-Modell auf der Basis unzähliger Studien, Daten und Zahlen als Zukunftsperspektive zeigt, ist auf Seite 159 schön in zwei einfachen Kurven zu sehen: ein für Industrie- und Entwicklungsländer deutlich fallend bzw. leicht ansteigend in den «gemeinsamen Zielkorridor» eingepegelter Naturververbrauch. Der dafür skizzierte, nicht einfache Weg liesse sich vielleicht als ein globales Öko-Bonus-System bezeichnen. Emissionsrechte und Ressourcendividende sind Stichworte dazu, oder Fair Trade mit internationalen Labels, gezielter Rückbau von Überverbrauch. Wer das durchsetzen soll? Europa! Derzeit mutet vielleicht das Schlusskapitel, in dem die Europäische Union als «kooperative Weltmacht» gegen eine rein machtpolitisch operierende USA gestellt wird, am utopischsten an. Aber womöglich ist der Zeitpunkt für die Debatte jetzt nicht schlecht. Denn «gerade die brüchige Integration» spreche für eine Vorreiterrolle. Für die wirksame Förderung erneuerbarer Energien zum Beispiel «bräuchte es nicht

mehr als eine Handvoll Industrieländer, die einen Teil der finanziellen Ressourcen umleiten». Mittel der Atomforschung wären da besser angelegt. Allianzen sind dann über Europa hinaus mit den «Akteuren der Zivilgesellschaft aus Norden und Süden» zu finden.

Gelingt der Aufbruch nicht, wird sich die bestehende Ungerechtigkeit mit absehbaren ökologischen Krisen verschärfen: «Aller Wahrscheinlichkeit nach werden die bitteren Auswirkungen des Klimawandels die Länder und Menschen am ersten und am heftigsten treffen, die am wenigsten zu ihm beitragen.» In mittleren und hohen Breiten mögen Industrieländer von einer Erwärmung der globalen Mitteltemperatur zum Teil sogar profitieren. Andernorts sind Dürren, Stürme, Wassermangel, Ansteigen des Meeresspiegels längst keine Naturschutzthemen mehr, sondern Teil einer verhängnisvollen Dynamik mit «landwirtschaftlichem Niedergang, sozialer Erosion und Vertreibung aus der Heimat». Sich davon nicht betroffen zu fühlen, wäre mehr als nur unerträglich zvnisch.

Die ökologisch-ökonomische Ausplünderung hat auch eine gefährliche «Selbsttäuschung der Wohlhabenden» zur Folge. Den reichen Ländern gelingt es zwar, «grössere geografische Distanz zwischen die Orte zu legen, wo die Wohlstandsvorteile, und jene anderen, wo die Umweltbelastungen anfallen». Es wird «mit überlegener Geste» auf günstigere Umweltdaten verwiesen. Aber «was lokal aufatmen lässt, stellt sich global als Trugschluss heraus». Nicht nur verschärft sich die Lage mit «neuen Verbraucherländern» wie China und Indien rasant. Bei genauem Hinsehen verschwimmt die Grenze zwischen Norden und Süden ohnehin. Vieles deutet darauf hin, dass die Trennlinie zwischen globalisierten Reichen und lokalisierten Armen zunehmend «jedes einzelne Land durchzieht, wenn auch in unterschiedlichem Ausmass und in unterschiedlichen Proportionen.»



Fair Future. Begrenzte Ressourcen und globale Gerechtigkeit. Ein Report des Wuppertal Instituts. Verlag C. H. Beck, München 2005, 278 Seiten, CHF 34.90

Monika Stocker:

## «Man hat die 1000 Frauen wahrgenommen»

Monika Stocker im NW-Gespräch vor einem Jahr. Im Januarheft 2004 der Neuen Wege hat Monika Stocker, grüne Zürcher Stadträtin und Friedensfrau, das Projekt «1000 Frauen für den Friedensnobelpreis» vorgestellt. Trotz der Enttäuschung über die anderweitige Verleihung dieses Preises will das weltweite Netzwerk der Friedensfrauen weiter arbeiten. Wir haben bei Monika Stocker nachgefragt. Red.

Willy Spieler: Monika Stocker, Du hast vor genau 2 Jahren in einem NW-Gespräch das Projekt «1000 Frauen für den Friedensnobelpreis» vorgestellt. Diese 1000 Frauen, die überall auf dieser Welt Basisarbeit für den Frieden leisten, habt Ihr gefunden und nominiert. Aber das Nobelpreiskomitee hat sich anders entschieden. Wie geht Ihr damit um? Monika Stocker: Zuerst war es natürlich

eine Enttäuschung; ich hätte unseren Frauen die mit dem Nobelpreis verbundene Wertschätzung so sehr gegönnt... Nun ist es eine Behörde, ein Mann, der ausgezeichnet wird. Aber die Frauen gibt es, sie sind dokumentiert mit ihrer Arbeit, und die Mails aus aller Welt haben gezeigt, man weiss vom Netzwerk, man hat die 1000 Frauen wahrgenommen.

WS: Die Verantwortlichen des Projekts haben Mohamed El Baradei zum Friedensnobelpreis gratuliert und ihn zum Gespräch über die «friedliche Nutzung der Atomenergie» eingeladen. Wie hat er geantwortet?

MS: Noch nicht.

WS: Vier der fünf aus der Schweiz nominierten Frauen sind am 20. Oktober in Zürich aufgetreten. Anlass war die Ausstellung «1000 Peace Women. Across the Globe». Heisst das, dass die Vernetzung der 1000 Frauen weitergeht?

MS: Ja, selbstverständlich bleiben wir dran; die 1000 Frauen sind ein weltweites Netzwerk, eine Ressource, ein Potenzial, 1000 Ambassadorinnen für Friedenssuche, Friedenssicherung, das



soll und muss uns im 21. Jahrhundert begleiten. Der Schweizerische Vorstand wird ersetzt durch ein global board, wir haben ein Copräsidium gewählt: Ruth-Gaby Vermot und Kamla Bashin aus Indien – es geht weiter!

WS: Woher nehmen die Verantwortlichen die Infrastruktur, insbesondere die Finanzen fürs Weitermachen?

MS: Wir müssen uns mit globalen Organisationen zusammentun, mit der UNO, die Fäden sind gespannt nach New York, wir hoffen, dass die Gremien diese Chance nutzen wollen!

WS: Einige der von Euch nominierten Friedensfrauen waren im letzten Jahr massiven Drohungen ausgesetzt, zwei sitzen gar im Gefängnis. Was könnt Ihr zum Schutz dieser Frauen tun?

MS: Wir intervenieren auf allen Ebenen; es ist manchmal zum Verzweifeln, manchmal zum Jauchzen, welche Kraft von diesen Frauen ausgeht – kein Wunder, dass Diktatoren zittern...

W5: Wie bleibst Du dem Projekt verbunden?

1000 PeaceWomen. Accross the Globe. A Kontrast book, published by the Association 1000 Women for the Nobel Peace Prize 2005. Scalo Verlag AG, Zürich 2005, 1000 und mehr Seiten, CHF 58.00.

Obschon der Friedensnobelpreis 2005 nicht den nominierten 1000 Friedensfrauen verliehen wurde, haben diese keineswegs resigniert. Entstanden ist vielmehr ein weltweites Friedensnetzwerk, das auch nach aussen sichtbar wurde. Einerseits durch die Nomination selbst, anderseits durch die Wanderausstellung «1000 PeaceWomen. Accross the Globe», die vom 14.-22. Oktober erstmals mit grossem Erfolg in Zürich gezeigt wurde. Ein besonders gelungenes Werk der Herstellung von Öffentlichkeit für die 1000 Friedensfrauen aber ist das vorliegende Buch. Es porträtiert die Frauen und dokumentiert ihr Leben und ihr Werk. Indices nach Namen, Ländern und Stichwörtern erleichtern die Orientierung im sympathischen «Wälzer».

Die 1000. Frau ist und heisst übrigens «Anonyma». Sie steht für alle übrigen Frauen, die Friedensarbeit leisten, aber – wie Ruth-Gaby Vermot in ihrem Vorwort schreibt - namenlos geblieben sind oder aus Sicherheitsgründen bleiben mussten. Sie wolle von diesen Frauen lernen, dass Friede möglich sei, sagt die Schweizer Aussenministerin Micheline Calmy-Rey im anschliessenden Interview. «Ich. bin nicht eine Mauer, die trennt – ich bin ein Riss in dieser Mauer», schreibt Kamia Bashin, die Projektkoordinatorin für Südafrika. Das Buch ist ein Geschenk, so nachhaltig, dass es auch nach den Geschenktagen empfohlen sei. Damit der Riss in der Mauer auch im neuen Jahr grösser werde. Willy Spieler

Aldo Keel: Martin Andersen Nexø. Der trotzige Däne. Eine Biographie. Aufbau Taschenbuch 2051, Berlin, 2004, 319 Seiten plus Bildtafeln, CHF 17.60

«Pelle der Eroberer», «Ditte Menschenkind». Zumindest älteren Semestern mit Bezug zur Arbeiterbewegung sind sie als Figuren verMS: Ich bin nicht mehr im Vorstand, das lässt sich mit meiner Arbeit als Stadträtin auf die Dauer nicht durchhalten, aber ich bin mit allen Fasern meiner Seele dabei; Friedensfrau bleibt man ein Leben lang!

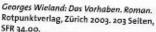
traut. Und damit auch der dänische Autor der zwei grossen proletarischen Romane, die im deutschen Sprachraum zum Grundstock linker Bibliotheken gehörten. Dies gerade in Haushalten, wo sonst wenige Bücher standen. Nun legt ein Schweizer Skandinavist eine Biographie vor, die den fast vergessenen Nexø in seiner Zeit zeigt. Mit ausreichend Abstand; kein Kalter Krieg trübt den Blick auf den Weg des Hütejungen aus Bornholm. Dichtung und Wahrheit seiner selbst verfassten «Erinnerungen» werden ausgeleuchtet, drei Ehen, das durchaus nicht widerspruchsfreie politische Engagement. Das macht zwar den «revolutionären Dichter und grossen Vorkämpfer der Weltdemokratie und des Friedens», so Mao Tse-tung anno 1949 in einem Grusstelegramm zum 8o. Geburtstag, nicht unbedingt sympathischer. Aber es ergibt sich, in einem Leben gespiegelt, eine gute Skizze der Hoffnungen und Brüche, die Sozialismus wie Kommunismus prägten.

Sollte ich Nexø in den «Neuen Wegen» einen religiösen Sozialisten nennen? Das wäre trotz der vielen biblischen Bezüge in seinem Werk heikel. Treffender wäre wohl «gläubiger Kommunist». Keel zitiert aus den «Erinnerungen», für Nexø beginne «der Gottesgedanke» dort, «wo der Mensch anfängt, sich mit Gott die Verantwortung zu teilen». Vonda macht er den Sprung zum Sozialismus: «Heute nehmen wir das Ganze auf uns. Der neue Mensch beginnt hier!» In der Sowjetunion, später in der DDR, wo er die letzten Lebensjahre als geehrter Dichter verbrachte, wollte der Schilderer einer geknechteten, sich befreienden Unterklasse seinen «neuen Menschen» sehen. Für anderes wurde er zunehmend blind. Wahrscheinlich wirken «Pelle» und «Ditte» nach Lektüre dieser kritischen Biographie in mancher Hinsicht anders. Lesenswert bleiben sie als starke literarische Zeugnisse einer Jahrhundert bewegung trotzdem. Die beiden Romane liegen in Neuauflagen gleichfalls als Aufbau-Taschenbücher vor.

Hans Steiger







«Es ist eine bekannte Erscheinung, dass Insassen von Alters- und Pflegeheimen oder Irrenanstalten wiederholt ausbrechen, aber meist wird ihr Verschwinden von Schwestern und Pflegern, die Bescheid wissen und gewohnheitsmässig auf der Hut sind, rasch bemerkt, und die Ausreisser können aufgehalten werden...» Einer dieser Insassen ist Herr Fischer, der nicht nur tragische Held des Romans von George Wieland. Es hat diesen Herm Fischer in die Alters- und Pflegestation City-Nordverschlagen. Da Fischers Sohn Geld für seinen Betrieb benötigte, «bat» er den Vater, sein Haus zu verkaufen.

«Er hatte bisher tapfer in sich verschlossen, dass er zu keiner Zeit sein wollte, wo er war.» Das soll wenigstens beim Sterben anders sein. Der Tod eines andern Heiminsassen lässt ihn begreifen, «dass das Sterben für ihn das vollkommen und restlos Intimste bedeutete», das er folgerichtig selber «organisieren» will, Als Herr Fischer in seinem Zimmer beobachtet, wie eine Fliege sich aus den Maschen des Vorhanges befreit, fasst er den Entschluss, «dass er ebenso beharrlich seinen Weg gehen würde». Woher nimmt er die Kraft zu diesem «Vorhaben»? Herr Fischer, so heisst es, hatte «nie verlernt, Fragen zu stellen». Das führte schon zum «Austritt aus der kommunistischen Partei», handelte ihm gar den Vorwurf des «Anarchismus» ein.

Witzig und voller Spannung schildert Georges Wieland das «Vorhaben» in allen Details einer minutiösen Planung. Es gilt, Unvorhergeschenes einzukalkulieren, Eventualitäten zu berücksichtigen, Varlanten zu prüfen. Zielist die Bucht, die ihn vor 30 Jahren verzaubert hat, «das grenzenlose Meer, das in der Ferne mit dem flimmernden Blau des Hirmels verschmolz». Dies wäre der Ort, «woes sich Johnte zu sterben». Aber es kommt nochmals anders.

Georges Wieland, Jahrgang 1936, Germanist und pensionierter Kantonsschullehrer, legt hier seinen ersten Koman vor. Der Autor entwirft ein eindrückliches Gegenszenario zur drohenden Entrmündigung, die lange vor dem Betagtenheim beginnt. «Violes, zuvicles! in meinem Leben haben andere bestimmt», heisst es in Herrn Fischers Abschiedsbrief an seinen Sohn. Wer sich mit dem Älterwerden auseinandersetzt, ist von diesem Buch berührt. Willy Spieler



#### Zeitschrift des Religiösen Sozialismus

www.neuewege.ch

#### Redaktion:

Willy Spieler, Butzenstrasse 27, 8038 Zürich, Tel. 61, 482, 91, 17, e-Mail: spieler@goldnet.ch

#### Redaktionskommission:

François Baer, Paul Gmünder, Yvonne Haeberli, Al Imfeld, Jeanine Kosch-Vernier, Hans-Adam Ritter, Kurt Seifert, Dorothee Wilhelm, Manfred Ziifle

#### Administration

Yves Baer, toolbox, Postfach 652, 8037 Zürich Tel: 01 447 40 46 und 079 509 54 78 e-Mail: info@neuewege.ch

#### Werbung:

Die Werbung übernimmt interimistisch der Redaktor (s. Redaktionsadresse)

#### Abonnementspreise:

Die Neuen Wege erscheinen jeden Monat. Jahresabonnement im In- und Ausland Fr. 60.— (Luftpostzuschlag Fr. 20.—), für Personen mit kleinem Einkommen Fr. 30.— Solidaritätsabonnement Fr. 100.— Einzelheft Fr. 7.—, Doppelnummer Fr. 10.— (incl. Porto Inland). Das Abonnement verlängert sich automatisch um ein Jahr, wenn die Kündigung nicht auf Ende November erfolgt.

Postscheckkonta 80-8608-4 Zürich, Vereinigung «Freundinnen und Freunde der Neuen Wege».

#### Gestaltung, Satz/DTP:

toolbox, Breitensteinstr. 94, 8037 Zürlch, Tel. of 447 40 44, e-Mall: baer@toolnet.ch

#### Druck

Genossenschaft Wicegotock, Postfach, 3000 Bern 11, Tel. 031 331 42 27.

#### Nachdruck:

Der Nachdruck einzelner Texte ist nur mit Zustimmung des Redaktors gestattet.

#### Freundinnen und Freunde der Neuen Wege:

Die Vereinigung »Freundinnen und Freunde der Neuen Wege» trägt und betreut die Zeitschrift. Präsidentin. Pia Hollenstein, Axensteinstr. 2), goop St. Gallen, Tel. 0/1 233 70 80, Fax 071 223 70 81, e-Mail: mail@plahollenstein.ch

Beitrittserklärung an die Administration der Neuen Wege. Jahresbeitrag Fr. 50.-.



#### Institut für Kommunikationsforschung

Steigern Sie Ihre interkulturellen Kompetenzen!

- Nachdiplomkurse zu interkulturellen Themen
- Nachdiplomstudium interkulturelle Kompetenzen
- MBA IKF Interkulturelle
  Kommunikation und Führung

Bahnhofstrasse 8 · CH-6045 Meggen Telefon 041 377 39 91 · Fax 041 377 59 91 ikfj@centralnet.ch · www.ikf.ch



#### Institut für Kommunikationsforschung

#### Nachdiplomkurse

Als Präsenzunterricht:

 Interkulturelle Mediation
 Projektmanagement in interkulturellen Feldern

Kursdauer: ca 20 Kurstage Kursort: Luzern, Nähe Bahnhof

> Bahnhofstrasse 8 CH-6045 Meggen Telefon 041 377 39 91 www.ikf.ch ikfsek@centralnet.ch

#### Wer wirbt für Neue Wege?

Von jeder Nummer stehen genügend Gratisexemplare zur Verfügung. Kontakt: Willy Spieler, Butzenstrasse 27, 8038 Zürich, Telefon 01 482 91 17 spieler@goldnet.ch Fédération romande des socialistes chrétiens www.frsc.ch

#### Privatiser les services publics?

Ce que nous prépare l'AGCS (Accord général sur le commerce des services) et pourquoi y résister

#### Journée du 4 février 2006

«Rive Gauche» (ancien Cercle Ouvrier), Quai de la Thièle 3, Yverdon-les-Bains

ogh3o Accueil, ouverture de la journée Méditation par **Joseph Demierre**, curé de La Chaux-de-Fonds (NE)

ohoo Qu'est-ce que l'AGCS – Approche institutionnelle par **Christian Pauletto,** chef du secteur «politique et commerce des services» à

la Confédération

10h30 Pourquoi résister à l'AGCS par **Ounsi el Daïf,** initiateur de la campagne «zone hors AGCS»,

membre d'ATTAC

11h00 Discussion 12h00 Repas (organisé: inscription avant 10h00)

14hoo Perspective chrétienne de l'intérieur de l'OMC

par Martin Watson, responsable de l'AGCS au Bureau Quaker

auprès des Nations Unies

14h30 Le point de vue de communes «hors AGCS»

M. Lugon, syndic de Romainmôtiers

M. de la Reussille, président de la ville du Locle

15h00 Table ronde générale

16h00 Assemblée générale de la Fédération romande des socialistes

chrétiens

16h45 Clôture de la journée

Renseignements: Didier Rochat, président romand, Neuchâtel

info@frsc.ch (032/721 29 10)

#### Paulus-Akademie

Carl Spitteler-Str. 38, 8053 Zürich www.paulus-akademie.ch

Dienstag, 31. Januar, 19.30 Uhr

#### Das Kreuz mit dem «C» in der Politik – Wenn Christen Politik machen

Podium mit: Peter Henrici, Bischofsvikar der Diözese Chur; Josef Lang, Alternative/Zug; Ernst Danner, EVP/Zürich; Hugo Fasel, CSP/Freiburg; Ruedi Noser, FDP/Zürich; Ulrich Siegrist, SVP/Aargau.

Gesprächsleitung: **Béatrice Acklin Zimmermann** 

#### Politische Abendgottesdienste Zürich

Beginn jeweils um 18.30.

10. Februar 2006, St. Peter (St. Peterhofstatt)

### SESAM: innovative Forschung oder Menschenversuch?

Mit **Pascale Steck**, Geschäftsführerin Basler Appell gegen Gentechnologie

10. März 2006, Fraumünsterchor (Münsterhof, Eingang Limmatseite)

#### Medien – Ist Information nur noch 20 Minuten-tauglich zu

Mit **Res Strehle**, Chefredaktor des Magazins (ehemals Tagi-Magi)